

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 16 (1986)

Artikel: Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen : I. Teil: 1859-1898
Autor: Keel, Aldo
Kapitel: Bjørnstjerne Bjørnson, die Deutschen und ihre Briefe 1859-1910 : eine Einleitung
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bjørnstjerne Bjørnson, die Deutschen und ihre Briefe 1859–1910

Eine Einleitung

Mit einer gewissen Regelmäßigkeit erhielt Bjørnson Bücherpost aus Deutschland: ein Schriftsteller, zumeist ein jüngerer oder doch weniger bekannter, sandte dem berühmten norwegischen Kollegen sein neuestes Werk. Der Deutsche mochte auf ein Urteil hoffen, auf Anerkennung, auf ein gutes Wort; so auch Konrad Telmann, eine Römer Bekanntschaft Bjørnsons, der in dem Roman *Bohémiens*¹ die traurige Geschichte Lenes, einer armen, doch properen Blumenverkäuferin, und ihrer Dichterbekanntschaften erzählte. Bjørnson las auch dieses Buch, und er bedankte sich bei dessen Autor. Er verhehlte aber nicht, wie sehr ihm die Lektüre – und beileibe nicht nur die Lektüre dieses Werks – Mühe gekostet, ja fast schon körperliche Qualen bereitet hatte:

Nach weinachten kam die skandinavische bücher im grossen menge; die meisten behandelten schwache existenzen, die zu grunde gingen. So kam die fransösische übersetzer-litteratur meines schwiegersohnes;² alle behandelten sie schwache existenzen, die zu grunde gingen. So kam die deutsche litteratur des selben verlagtes und andere aus anderen verlagen; beinahe alle behandelten schwache existenzen, die zu grunde gingen. Endlich kam ich dazu Ihr buch zu lesen; ich hatte mir es aufgespart um einen reellen genuss in dem männlichen zu haben, in willens kräftigen karaktern mich zu erheben von so vielem jammer. Und so behandelten auch Sie schwache existenzen, die zu grunde gingen. Nur dass Sie liessen eine kräftige, herrliche person mitgeschleppt werden im abgrund, was das peinliche noch vermehrte. Ich habe um Ihr buch am ende zu lesen drei – 3 – wochen gebraucht! So hat es mir wehgethan.³

¹ Berlin, Grote, 1896.

² Des Münchner Verlegers Albert Langen, seit dem 10. März 1896 verheiratet mit B. B.s jüngster Tochter Dagny. Bemerkenswerterweise bezeichnet B. B. Langen bereits in diesem am 27. 1. 1896, d. h. vor der Heirat, verfaßten Bf. als seinen Schwiegersohn, was auch Telmann auffiel, der am 11. 2. 1896 antwortete: «Sie schreiben ganz beiläufig von Ihrem 'Schwiegersohn'. Das Gerücht, das uns zukam, war also wahr, und wir können nachträglich gratuliren. Wann ist Hochzeit?» (UBO).

³ B. B. an Konrad Telmann, 27. 1. 1896 (UBO). Das körperliche Unbehagen, die Unvermitteltheit des Schmerzes, eine gewisse Naivität, gepaart mit Impulsivität, die die abschließenden Sätze zum Ausdruck bringen, erinnern den Leser an eine B. B.-Anekdote, die R. W. POLIFKA in einem Artikel *B. B. in Tirol* überliefert. Danach mied B. B. plötzlich die Veranda in einem Schwazer Wirtshaus, ohne daß man sich den Grund

Eine Unmutsbekundung – und mehr als das: was aus diesen Zeilen spricht, ist literarisches Programm und Bekenntnis. In Bjørnsons Sicht hatte die Dichtkunst, hatten Erzählung und Theater einen Auftrag, eine Mission zu erfüllen, nämlich: den Lesern und Zuschauern die Augen – in aufbauendem Sinn – zu öffnen für die sozialen Probleme und die gesellschaftlichen Realitäten, mit anderen Worten:

Die norwegische Literatur bekennt in ihren Werken, daß sie einen Theil, und zwar den größten Theil, der gemeinsamen Verantwortlichkeit übernehmen will; daß ein Buch, das nicht wegräumt oder baut, so daß es unser Können und unsere Kraft vermehrt, uns für die schwere Kunst der Lebensführung ermuthigt und uns dadurch das Leben erleichtert, ein schlechtes Buch bleibt, – und wäre seine technische Kunst auch noch so groß.⁴

Poesie der verträumten Innerlichkeit, Selbstmitleid aus Dichtermund, sprachgewordene Dekadenz: das waren Konzepte, Haltungen, Themen und Stoffe, für die Bjørnson keine Ader und kein Verständnis hatte. Bjørnson wandte sich mit seinen Dichtungen nicht an Intellektuelle, Promovierte und andere Spezialisten und Außenseiter, sondern an den Bürger, den kleinen Mann, den von der Straße.⁵ Theater war für Bjørnson eine Kunst, die alle Gesellschaftsklassen er-

des Fernbleibens erklären konnte. «Auf einmal sah man ihn wieder froh und zufrieden wie früher an dem gewohnten Ecktisch». B. B.s Erklärung: die Wirtsleute hatten an der Wand ein Bild angebracht, «das einen Fuchs darstellte, der vor einer Kette junger Rebhühner stand, eben bereit, in sie hineinzufahren. Bjørnson hatte sofort [. . .] ein gewisses Unbehagen bei dem Bilde empfunden. Es hatte ihm leid getan um die armen kleinen Hühnchen, die dem Fuchse nicht entfliehen konnten. [. . .] Da fand er eines Tages selbst das Mittel dagegen. Ganz still nahm er einen Bleistift, ging hin zu dem Bilde und schrieb mit großen steifen Buchstaben die drei Zauberworte: 'Sie wurden gerettet'. Das half!» («Vossische Ztg.», 13. 5. 1910, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 89f.). Diese Anekdote kursiert in verschiedenen Varianten. F. BULL situiert sie nach Sven Lange in einem Hotelzimmer in Deutschland (*BBD IV*, S. LXXX). B. B. ist eine von Anekdoten umrankte Persönlichkeit, wobei sein Auftreten mitunter tatsächlich Anlaß zur Bildung von Geschichten gegeben haben dürfte. Vorsicht ist am Platz. Ø. ANKER, *Boken om Karoline*, Oslo 1982, S. 49ff., ist der Nachweis gelungen, daß zwei der berühmtesten B. B.-Anekdoten der historischen Grundlage entbehren («Hopp, Karoline!» und «Nu gjelder det å holde kjeft»). Weitere Untersuchungen über diesen Komplex wären zu begrüßen.

⁴ B. B., *Norwegens moderne Literatur*, in: «Die Zukunft», Bd. 15, 23. 5. 1896, S. 364.

⁵ Vgl. die hohen Auflagen, die B. B.s Werke erreichten (B. B., *Standardutg.* IX, S. 429). Am 1. 1. 1908 berichtet «Das litterarische Echo» (Sp. 522f.), daß der Gyldendal-Verlag nach einer teuren Ausgabe von B. B.s Werken, die 5000 Abnehmer gefunden habe, nun eine billige Volksausgabe auf den Markt bringe, die am 24. 8. 1907 5500, am 28. 8. 8100, am 30. 8. 13209, am 2. 9. 15528, am 3. 9. 17418 und schließlich am 4. 9. 20000 Subskribenten verzeichnet habe. «Das alles in einem halben Monat und im Hochsommer, nicht vor Weihnachten; [. . .] Man übertrage das auf dt. Verhältnisse und auf einen dt. Erzähler von gleichem Rang. Wie viele Subskribenten müßte demnach eine Gesamtausgabe von Gustav Freytags Werken erzielen? Da Deutschland etwa sechzig Millionen Einwohner hat, so gäbe das in einem halben Monat 300000. Wie würde eine solche Subskription aber in Wirklichkeit ausfallen?»

reichte.⁶ Bjørnsons Zuversicht, sein Pathos und sein Glaube mögen optimistisch wirken: Unbestreitbar ist, daß Literatur, daß die überkommenen Gattungen und Formen damals Aufgaben erfüllten und Bedürfnisse befriedigten, die heute von Fernsehen, Funk, Presse und anderen Medien wahrgenommen werden.

Die für die «Kunst der Lebensführung» ertüchtigenden Texte büßen freilich zwangsläufig ein gut Teil ihres Impetus, der von Bjørnson beschworenen «Verantwortlichkeit» ein, wenn sie aus ihrem primären, dem norwegischen Geltungsbereich herausgelöst und einem sekundären, eben dem deutschen Publikum, vorgelegt werden. Bjørnson betrat die literarische Szene Deutschlands 1859. *Synnöve Solbakken* und die andern Bauernerzählungen riefen bei Kritik und Publikum «wahres Entzücken» hervor.⁷ Die Epoche, in der sich die deutschen Leser mit den skandinavischen und nicht zuletzt mit den norwegischen Autoren auseinandersetzten, eine Periode intensiver Rezeption nordischer Literatur nahm ihren Anfang.⁸ Der Blick der Deutschen blieb auch nach Norden gebannt,

⁶ Ø. ANKER, *Bjørnson som teatermann*, «Edda» 60, 1960, S. 161. B. B. übertrug dem Theater (seit seinem ersten Italien-Aufenthalt) die Aufgabe, das Volk in gemeinsamem Interesse für die Kunst zu sammeln, um auf dieser Basis auch für andere gemeinsame Unternehmungen das Interesse zu wecken (*Grotid* I, S. XXII, LXI).

⁷ Vgl. hierzu bereits den ersten Bf. dieser Slg. vom November 1859, wo es auch heißt, *Synnöve Solbakken* sei «in vielen, vielen Exemplaren bei der Buchhandlung bestellt». Die angesprochene Kauflust dürfte freilich auf persönliche Motive (Bekanntschaft mit dem Übersetzer) zurückzuführen sein. Die damalige Situation am dt. Buchmarkt sah anders aus. Bücher waren für den größten Teil der Bevölkerung unerschwinglich. 1872 (also nach der Gründung des Reichs) wurden pro Kopf der Bevölkerung nicht mehr als 80 Pfennig für Bücher ausgegeben. Und noch 1884 wurde in den «Preußischen Jahrbüchern» ein Deutscher, der ein Buch kauft, als ein «besonderer Mensch» eingestuft (R. WITTMANN, *Das literarische Leben 1848 bis 1880*, S. 239). Der Verkauf der angesprochenen *Synnöve Solbakken*-Ausgabe, die in einer Aufl. von 4000 Ex. erschien, ging, obwohl in Norwegen der Preis auf 25 Øre herabgesetzt wurde, so schlecht, daß das Buch weit ins 20. Jh. hinein in Osloer Antiquariaten für sehr billiges Geld zu haben war (THUESEN, *Bjørnson-Bibliografi* I, S. 21). Eine wichtige Aufgabe bezüglich der Lektüre weiter Bevölkerungsschichten nahmen die Leihbibliotheken wahr (vgl. Ed. Reyers Bf. an B. B. vom 14. 10. 1893).

⁸ Über die dt. Rezeption skand. Literatur und insbesondere B. B.s wurden, nachdem noch H. NORENG, *Bjørnson Research. A Survey* («Scandinavica» 4, 1965, S. 1 ff.) keinen einschlägigen Beitrag verzeichnete, im II. Teil der 1970er Jahre eine Reihe größerer Arbeiten vorgelegt: R. FALLENSTEIN und CH. HENNIG, *Rezeption skand. Literatur in Dtl. 1870–1914. Quellenbibliographie*, Neumünster 1977. (Verzeichnet rd. 700 dt. Zeitschriften-Aufsätze über B. B. B.s Aufsätze in dt. Zeitschriften sind hingegen noch nicht zuverlässig bibliographiert. Besonders ergiebig und ein Desiderat erster Ordnung wäre eine Bibliographie des einschlägigen dt. Zeitungsmaterials). A. BRUNS, *Übersetzung als Rezeption. Dt. Übersetzer skand. Literatur von 1860 bis 1900*, Neumünster 1977. (U.a. über die Übersetzungen von B. B.s Bauernnovellen). B. GENTIKOW, *Skandinavien als präkapitalistische Idylle. Rezeption gesellschaftskritischer Literatur in dt. Zeitschriften 1870 bis 1914*, Neumünster 1978 (U.a. über B. B.s *Fallissement*). W. BAUMGARTNER, *Triumph des Irrealismus. Rezeption skand. Literatur im ästhetischen Kontext Dtl.s 1860 bis 1910*, Neumünster 1979 (U.a. über die Bauernerzählungen, Ein

als sich die Skandinavier seit den siebziger Jahren auf dezidierte Art und Weise mit den Problemen des bürgerlichen Alltags beschäftigten und sich in ihren Texten konkret etwa mit der Frauenfrage, der religiösen oder der sozialen Frage auseinandersetzten. Bjørnson aber spielte eine Vorreiterrolle, und zwar nicht nur in seiner Heimat, sondern auch was die Vermittlung dieser jungen, realistischen Literatur nach Deutschland betraf.

Das deutsche Publikum sprach nach dem Gründerkrach auf die Thematik des *Fallissements* an, jenes Problemstücks, in dem Bjørnson die Frage nach dem Verhältnis von Geld und Moral auf so einfache wie anrührende Art zu lösen verstand.⁹ Freilich war die deutsche Schaubühne für ein solch neuartiges, «lebensnahes» Stück nur schlecht gerüstet. Das *Fallissement* wurde in Deutschland durch Ernst Possart populär, einen Bühnenvirtuosen alter Schule, der den Berent in sein Gastspielrepertoire aufnahm:

Am 1sten März gehe ich zum Gastspiel nach Nürnberg-Bamberg-Fürth (3 vereinigte Theater, Director Reck) wohin ich ebenfalls das Fall. mitzunehmen gedenke. [. . .] Der Mann kann das Stück nur mit mir geben, später ists ihm werthlos. [. . .] Dann gehe ich am 17ten März nach Aachen-Düsseldorf-Elberfeld. – Überall möchte ich den Behrent spielen.¹⁰

Noch 1951 erinnerte sich Thomas Mann an Possart, den nachmaligen Intendanten der kgl. Hoftheater zu München:

Wollte er sein Haus gepackt voll haben bis zum letzten Sitz- und Stehplatz, so brauchte er nur ein Stück anzusetzen, in dem er selber auftrat: 'Ein Fallissement' von Bjørnson also, den 'Clavigo', oder eine Scharteke wie 'Des Königs Befehl' von Töpfer [. . .].¹¹

Possart war erpicht auf «große Kisten», auf wirksame Rollen und Szenen. *Ein Fallissement* bot ihm das – man muß wohl sagen – «Duett» im II. Akt mit Tjælde, das der gastierende Star nach allen Regeln der Kunst auszukosten verstand. Doch dürfte Possart kaum der ideale Partner gewesen sein, um dem modernen, gegenwartsbezogenen Drama in Deutschland die Wege zu bahnen. Nach der Lektüre des *Redakteurs*, des «Zwillingsstücks» zum *Fallissement*, gab er zu bedenken:

Ich schätze die neue Bahn die Sie betreten haben im Gebiete des Dramas: den Realismus in der ganzen Behandlung der Characteres sowohl wie der Situationen – aber unsere altväterlichen deutschen Nerven ertragen noch keinen Blutsturz auf der Bühne. Das Taschentuch, welches dieses Blut abwischt, ekelt unsere Zuschauer noch an; wir sind noch nicht reif für die gesammte Art und Weise Ihrer Behandlung des Dramas. Der Deutsche läßt sich lieber 10 Erdolchungen auf der Bühne gefallen, nach alten Shakespeare'schem Muster, als eine Schwindsuchts-Katastrophe.¹²

Fallissement und Über die Kraft I). W. PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl. B. B., Henrik Ibsen und August Strindberg auf der dt. Bühne 1867–1932*, Basel 1979.

⁹ PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 55 ff.; BAUMGARTNER, *Triumph des Irrealismus*, S. 69 ff.; KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 41 ff.

¹⁰ Ernst Possart an B. B., 2. 2. 1876 (UBO).

¹¹ Th. Mann an Alois Johannes Lippl, 28. 1. 1951, in: TH. MANN, *Briefe 1948–1955 und Nachlese*, hrsg. ERIKA MANN, Frankfurt/M. 1965, S. 184.

¹² Ernst Possart an B. B., 2. 2. 1876 (UBO).

Noch verstrich über ein Jahrzehnt, ehe die *Gespenster* zum ersten Mal in Deutschland gespielt und dem Theaterpublikum ungleich heiklere Krankengeschichten zugemutet werden sollten.¹³ Bjørnson, den die Deutschen gegenüber Ibsen zunächst bevorzugten,¹⁴ wurde seit Mitte der achtziger Jahre vom Schatten seines moderneren, provokativeren Landsmannes eingeholt. Ibsen führte, anders als Bjørnson, nicht schwierige Fragen auf einfache und lösbare Formeln zurück, sondern versuchte, die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Komplexität der aufgeworfenen Probleme zu lenken.

Erst um die Jahrhundertwende gelang Bjørnson mit seinem religionskritisch intendierten, aber weithin pseudoreligiös rezipierten und «beschauten» Anti-Wunder-Stück *Über die Kraft I* in Deutschland ein neuerlicher überwältigender Kritiker- und Kassenerfolg.¹⁵ Auch hier: eine Krankengeschichte, eine Familienkatastrophe. Bjørnson versuchte, die hysterische Krankheit Klara Sangs auf seelische Verdrängungen zurückzuführen. Ibsen erklärte Osvalds venerisches Siechtum als Erbteil eines willensschwachen Vaters, doch entwickelte er, um die Macht des Gestern über das Heute bewußt zu machen, eine analytische Dramenform, die es dem Zuschauer ermöglichte, die Vorgeschichte nach und nach als das spielbestimmende Prinzip zu entdecken. Bjørnson aber folgt in *Über die Kraft I* im wesentlichen dem Bauplan von steigender und fallender Handlung, dem Kompositionsschema der Tragödie, deren Ziel die Katastrophe des Helden ist.¹⁶

Bjørnson im Februar 1896 über Ibsen:

Dazu kommt sein gewagter, bisweilen unrichtiger Gebrauch von den wissenschaftlichen Studien über Suggestion, Hypnotismus, Erblichkeit. Die letzte glaubt er ist stärker als die Erziehung, mit der er gar nicht rechnet.¹⁷

¹³ Die als «Generalprobe» deklarierte dt. Erstaufführung der *Gespenster* fand am 14. 4. 1886 vor geladenen Gästen im Stadttheater Augsburg statt. Noch vor der berühmten Berliner Erstaufführung des Stücks am 9. 1. 1887 im Residenztheater veranstaltete Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen am Hoftheater in Meiningen eine einmalige Aufführung (vgl. A. KEEL, «Kein Stück für Pensionstöchter». Ein wiederentdecktes Dokument über Ibsens «*Gespenster*» in Meiningen, in: «Neue Zürcher Ztg.», 18./19. 2. 1984, S. 66). Am 29. 9. 1889 wurde der Berliner Theaterverein «Freie Bühne» mit den *Gespenstern* eröffnet.

¹⁴ Vgl. PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 185f.

¹⁵ Das 1883 veröffentlichte und 1886 erstmals ins Deutsche übersetzte Stück wurde – im Anschluß an Paul Lindaus Inszenierung am «Berliner Theater» vom März 1900 – in den Spielzeiten 1900/01 und 1901/02 zu einem Kassenschlager. In der Spielzeit 1900/01 erlebte das Stück (nach Werken von Otto Ernst, Sudermann und Hartleben) die vierthöchste Zahl von Aufführungen an dt. Theatern (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 90). Ferner BAUMGARTNER, *Triumph des Irrationalismus*, S. 252 ff.; KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 159 ff.

¹⁶ A. KEEL, *Zum Aufbau von Bjørnsons Over Ævne I*, in: «Edda» 84, 1984, S. 219 ff.

¹⁷ In einem Bf. an den damaligen Verleger der «Zukunft», Oskar Haering. Es handelt sich um einen Zusatz zu dem in Anm. 4 erwähnten Aufsatz über *Norwegens moderne Literatur* (KEEL, *B. B. und Harden*, S. 39).

Und im Dezember des selben Jahres (in einem Brief an Maximilian Harden):

Was ich geben konnte als dichter, nur als dichter – ja, ich weiss nicht, aber ich glaube, das ich mehr geleistet habe als patriot. Ein volk zu sammeln, stärken, ehrgeiz zu geben, ist mehr als bücher. Ich gebe nur positives, nur saat.¹⁸

In der Tat: Vertrauen in die Macht der Erziehung, Glaube an die Aufklärung, an die Einsicht und den guten Willen der Menschen waren die Leitgedanken, die sich in Bjørnsons täglichem Engagement ausdrückten. Und manch ein Gegenspieler oder Gesinnungsfeind wünschte ihn, den Dichter, der als Redner, Parteistrategie und Journalist politisierte, in einen die Sinne kühlenden «Elfenbeinturm». ¹⁹ Doch nein, Bjørnson gab «mehr als bücher», Bjørnson agitierte, polemisierte, Bjørnson verhandelte, schrieb und sprach – Bjørnson wirkte und war zur Stelle,²⁰ egal ob es sich um den der Verbesserung bedürftigen Zustand der Zähne der jungen Generation handelte,²¹ um den Schutz von Zugvögeln,²² um Fragen im Umgang mit der Kuhbremse²³ oder aber um Probleme des Wahlrechts,²⁴ um Menschen, deren Recht und Würde von Mächtigen mit Füßen getreten wurden,²⁵ um die Leiden ganzer Nationalitäten und Völkerschaften, die gegen ihre Unterdrücker aufbegehrten²⁶ oder auch um Arbeitserleichterungen für Postboten,²⁷ um den Abbau der Diskriminierung der Homosexuellen,²⁸ um das Sondergut der Ehefrau²⁹ – oder um eine Tischrede zu Ehren Edvard Griegs, die zu einer pointierten und scharfsinnigen Betrachtung des «geistigen Klimas» in Norwegen wurde.³⁰

Mit andern Worten: Bjørnson lebte vom Gespräch und vom Gedankenaustausch, er beanspruchte und benutzte alle zugänglichen Wege der Kommunikation und der Information – und er wurde als immer präsente Persönlichkeit des öffentlichen Lebens von Hunderten und aber Hunderten, von Einzelnen so gut

¹⁸ KEEL, *B. B. und Harden*, S. 66.

¹⁹ Vgl. einen Angriff folgenden Typs (ungezeichneter Artikel der «Vossischen Ztg.», 8. 1. 1892, im Zusammenhang mit B. B.s Position im schwed.-norw. Unionskonflikt:) «Wo Dichter die Politik des Landes nach ihrer Phantasie beeinflussen, ist es zwar schwer, mit nackten Vernunftsgründen zu wirken, von dem gesunden Sinne unserer nordischen Vettern hoffen wir aber doch, daß sie das seit 75 Jahren bestehende leidliche Verhältniß mit Schweden nicht lockern». Ein Bsp. aus dem norw. Kontext in Anm. 9 zu B. B.s Bf. an Lobedanz, 2. 1. 1869 (UBO).

²⁰ Vgl. etwa die Untersuchung von H. LERVIK, *B. B.s politiske agitasjon 1880–1884*, Oslo 1969.

²¹ KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 93.

²² ANKER, *De gode gjerninger redder verden*, S. 139 ff.

²³ Ebd., S. 95 f.

²⁴ B. B., *Artikler og Taler II*, S. 351 f.; KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 247 ff. u. ö.

²⁵ Z. B. Alfred Dreyfus, ebd., S. 123 ff.; KEEL, *B. B. und Harden*, S. 93 ff.; ANKER, *De gode gjerninger redder verden*, S. 111 ff.; B. B., *Artikler og Taler II*, S. 385 f., 403 ff.

²⁶ T. TONSTAD, *B. B. og slovakene*, Oslo 1938; J. B. MICHL, *B. B. a Slováci*, Bratislava 1970.

²⁷ ANKER, *De gode gjerninger redder verden*, S. 161 f.

²⁸ Ebd., S. 131.

²⁹ Ebd., S. 63 ff.

³⁰ KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 221 ff.

wie von Gruppen aufgesucht und angeschrieben. Kein Wunder, daß *der Brief*, der, wenn nicht ein Gespräch, so doch einen Gedankenaustausch, eine Art von Kommunikation auch über Grenzen und Ozeane hinweg ermöglichte, Bjørnsons Sache, sein Metier war. Bjørnson war nicht bloß der wohl emsigste Briefschreiber der norwegischen Geschichte, er war einer der aktivsten im damaligen Europa. Die Masse der 30000 Briefe, die Bjørnson laut Halvdan Koht geschrieben hat,³¹ nimmt Konturen an, wenn man weiß, daß ein so fruchtbarer Korrespondent wie Hugo von Hofmannsthal 11000 Briefe verfaßte,³² während es Henrik Ibsen gerade noch auf 3000 Briefe brachte.³³ Freilich: fleißigere Korrespondenten: es gibt auch sie. Die Verlegersgattin Hedwig Fischer soll die Welt, wie Peter de Mendelssohn berichtet, mit nicht weniger als 50000 Briefen beglückt haben. Allein: «der größte Teil ist verloren gegangen».³⁴

Entschieden besser ist es um die Überlieferung von Bjørnsons Briefschaften bestellt, wenn auch gerade die deutschen Korrespondenzen von den Verheerungen des Zweiten Weltkriegs stark betroffen wurden.³⁵ Die Universitätsbibliothek

³¹ KOHT, *Innledning* zu: B. B., *Gro-tid* I, S. XIV. Später bezeichnete Koht diese Zahl als «kanskje litt overdrevet» (*Innledning* zu H. IBSEN, *Samlede verker* XVI, Oslo 1940, S. 9). KOHT in *Gro-tid* I, S. XV: «å få meddele sig var for ham en del av selve livet». Und: «Brevskrivningen var ham bare en annen form for samtale; han skrev bent ut av øieblikkets stemninger og hugskot». Aber auch: B. B., sein Mißbehagen über die schriftliche Kommunikationssituation ausdrückend (am 20. 8. 1882 in einem Bf. an Alexander Kielland): «Du kunde ikke kige inom, før du rejste til Danmark? [. . .] For du kan da ikke forlange, at jeg i et brev skal til at tale om det, som brænder mig på sjælen» (B. B., *Kamp-liv* II, S. 26).

³² G. FETZER, *Das Briefwerk Hugo von Hofmannsthals. Modelle für die Edition umfangreicher Korrespondenzen*, Marbach 1980, S. 15.

³³ Nach einer neuen Schätzung Ankers (*Innledning* zu: Ø. ANKER (utg.), *Henrik Ibsen, Brev 1845–1905. Ny samling*, Oslo 1979, S. 16).

³⁴ P. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, Frankfurt/M. 1970, S. 179.

³⁵ Nicht immer ist Krieg als Grund für Verluste anzusehen, wie einem Bericht Werner Volkes, eines Mitarbeiters des Deutschen Literaturarchivs in Marbach, über das Schicksal von Teilen des Langen-Müllerschen Verlagsarchivs zu entnehmen ist: «1968 kam an einem späten April-Tag der Telefon-Anruf aus einem kleinen, nur etwa zwanzig Kilometer von Marbach entfernten Ort ins Archiv. Eine Nachbarin hatte der Anruferin dazu geraten, nachdem bereits Berge von Papier, beschriebenem und bedrucktem, auf die örtliche Müllkippe gefahren worden waren. Ehe der Wagen ein zweites Mal beladen werde, hieß es, wolle man anfragen, ob Verlagspapiere, die man für wertlos angesehen habe, eventuell doch für das Archiv interessant wären. Auf nochmals schneematschigen Straßen fuhren wir ohne zu zögern in das Dorf am Nordhang des Remstales. – Was wir nun auf dem Dachboden des umzubauenden Hauses in chaotischem Durcheinander vorfanden, war der Rest von Verlagspapieren des Albert Langen-Georg Müller-Verlages, die der ehemalige Verlagsleiter Gustav Pezold hinterlassen hatte. Die Hoffnung, auch auf der Mülldeponie vielleicht noch etwas retten zu können, war vergebens: dort zog ein Bulldozer – den Menschenunrat mit schwerer nasser Erde deckend – gleichmäßig und ungerührt seine Bahnen». «Früher schon – um 1964 – war der Inhaber eines internationalen Literatur-Büros im Hause des Langen-Müller-Verlages in München gewesen. Durch Zufall nur hörte er vom damaligen

Oslo besitzt reichlich 20000 an Bjørnson gerichtete Briefe,³⁶ eine Sammlung, die von einem so intimen Kenner der Materie wie Øyvind Anker als weitaus größte und wichtigste in Norwegen beurteilt wird.³⁷ Bjørnson begann aber erst in seiner zweiten Lebenshälfte, etwa seit dem Bezug Aulestads, die einlaufende Briefpost einigermaßen kontinuierlich aufzubewahren, indes er in jüngeren Jahren nur zu Briefen vereinzelter Korrespondenten Sorge getragen hatte.³⁸

Eine Gesamtausgabe dieses umfangreichen Korpus dürfte vorläufig und auf lange ein frommer Wunsch bleiben. Das Gebot der Stunde lautet nolens volens: das bisher Geleistete fortzusetzen und voranzubringen. Alles in allem liegen schon über zwanzig Bjørnson-Brief-Bände vor, Ausgaben verschiedenen Anspruchs und ungleicher Qualität, Editionen von unterschiedlicher Machart und ungleichem Zuschnitt: Zweierkorrespondenzen so gut wie Sammelausgaben und auch Bjørnson-Briefe «pur», gut und weniger gut erschlossene Briefe und solche ohne jeden Kommentar.³⁹ Als umfassend, solid und als unverzichtba-

Leiter des Unternehmens, daß man das ganze dort vorhandene Archivmaterial in den Reißwolf geben müsse, da nach einer Bestimmung der Münchener Feuerwehr, der Stadt also, die Hausspeicher frei sein sollten von größeren Papiermengen, ein anderer Raum aber für die Lagerung des Archivgutes nicht zur Verfügung stünde. Die Aktion war gerade im Gange. Einen Koffer voll wenigstens – in der Mehrzahl Briefe von Autoren – konnte der Besucher mitnehmen» (W. VOLKE, «*Viel gerettet, viel verloren . . .*» *Vom Schicksal dt. Verlagsarchive*, in: »Beilage zum Börsenblatt für den Dt. Buchhandel«, Frankf. Ausg., Nr. 77, 25. 9. 1984).

³⁶ Lt. BBD IV, S. VII, umfaßte die Bf.-Slg. der UBO Anf. der 1950er Jahre «mere end 20000 breve». Seitdem ist die Sammlung weiter angewachsen. Den Grundstock dieser Sammlung bildet eine Schenkung von Dagny Bjørnson Sautreau (ehem. Langen) im Namen von Karoline Bjørnson vom Jahr 1934 an die UBO.

³⁷ Ø. ANKER, *B. B. fra en annen side*, in: «Samtiden» 63, 1954, S. 102.

³⁸ BBD I, S. VII.

³⁹ Ø. ANKER, F. BULL, T. NIELSEN (utg.), *B. B.s brevveksling med danske 1854–1874*, 3 Bde., Kbh./Oslo, 1970–74; dies., *B. B.s brevveksling med danske 1875–1910*, 3 Bde., Kbh./Oslo 1953; Ø. ANKER, F. BULL, Ö. LINDBERGER (utg.), *B. B.s brevveksling med svenske*, 3 Bde., Oslo/Sth. 1960/61. Eine Auswahl von B. B.-Bf.en, die auf Bf.e an B. B. verzichtet und nur bis 1884 reicht, hat H. KOHT in 6 Bden. besorgt: *Gro-tid* (1857–70), 2 Bde., Kria/Kbh. 1912; *Brytnings-år* (1871–78), 2 Bde., Kria./Kbh. 1921; *Kamp-liv* (1879–84), 2 Bde., Oslo 1932. Ferner: *Breve til Alexander L. Kielland*, utg. F. BULL, Oslo 1930; *Aulestadbreve til Bergliot Ibsen*, Kria./Kbh. 1911; *Din venn far* [an Dagny Bjørnson Langen], Oslo 1956; *Breve til Karoline 1858–1907*, Oslo 1957; *B. B.s og Chr. Collins brevveksling 1889–1909*, Oslo 1937; B. B.s Bf.wechsel mit seinem dän. Verleger in: L. C. NIELSEN, *Frederik V. Hegel. Et Mindeskraft II*, Kbh. 1909. G. und E. BRANDES, *Brevveksl. med nordiske Forfattere og Videnskabsmænd IV/1*, 1936; *Brevveksl. mellom B. B. og Amalie Skram 1878–1904*, utg. Ø. ANKER og E. BEYER, Oslo 1982; der Briefwechsel mit Ed. Lederer in: MICHL, *B. B. a Slováci* (Anm. 26); zahlreiche kleinere in Zeitschriften publizierte Briefschaften; den dt. Raum betreffend: A. KEEL, *B. B. und Maximilian Harden. Briefwechsel*, Frankfurt 1984; W. BAUMGARTNER, *B. B. und Carl Bleibtreu* [Auszüge], in: «Nerthus» IV, 1979, S. 9 ff.; H. ABRET, *Unveröffentlichte Briefe von Albert Langen an B. B.*, in: «skandinavistik» 13, 1983, S. 123 ff.; H. ABRET und A. KEEL, *Die Majestätsbeleidigungssaffäre des «Simplicissimus»-Verlegers Albert Langen. Briefe und Doku-*

res Instrumentarium gelten insbesondere die Ausgaben von Bjørnsons dänischen und schwedischen Korrespondenzen. Die vorliegende Ausgabe von *Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen* versucht, in Anknüpfung an diese beiden gewichtigsten Editionswerke, jenen Sprachraum zu erschließen, der für Bjørnson außerhalb Skandinaviens die größte Bedeutung hatte. (Am Rande nur: der aufschlußreichste Teilbereich – wenn wir schon «kulturgeographisch» denken – der norwegische nämlich, harrt noch weitgehend der Bearbeitung. Hier eröffnet sich der Forschung ein weites Feld . . .)

Der Brief, eine umständliche Art der schriftlichen Kommunikation, eine Annäherung nur an das Gespräch, die der Möglichkeit, dem Partner «ins Wort zu fallen» entbehrt, ist – so vernimmt man – in der Ära des fernmündlichen Gesprächs, des Telefons, der elektronischen Kommunikation, dem «Untergang» geweiht. Doch ist das Lamento vom «Niedergang» der Briefkultur beileibe nicht neu. Schon «damals», bereits zu Bjørnsons Zeiten, wurden die Unkenrufe besorgter Bewahrer laut. Es wurde nicht das Ende, aber doch eine Wende, ein Verfall der Briefkultur bemerkt und beklagt. Im Jahr 1903 hielt eine repräsentative Stimme des deutschen Bürgertums, «Meyers Großes Konversations-Lexikon», fest: «Die Blütezeit des Briefeschreibens ist heute, wengstens in der ganzen abendländischen Kulturwelt, wohl vorüber».⁴⁰ Die Masse der Briefe sei in jüngster Zeit «in riesigem Maßstab» gewachsen, dafür habe ihr «Umfang» und ihre «künstlerische Form» einen «auffallenden Rückgang» erfahren. Und nicht zuletzt: «Auch die Äußerlichkeiten, Titel und Formalitäten wurden mehr und mehr verbannt».⁴¹

Einige Zahlen mögen die sprunghafte Entwicklung des Postwesens belegen. Gab es 1879 im Deutschen Reich 9191 und in Norwegen 905 Poststellen, so boten 1904 bereits 38658 bzw. 2792 Poststellen ihre Dienste der Kundschaft an.⁴² Allein das Briefpostamt Berlin C., die Zentralstelle für den Briefverkehr von und nach der Reichshauptstadt, bearbeitete um die Jahrhundertwende täglich 1¹/₃ Millionen Briefsendungen.⁴³ Die Leistungskraft der Post wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts den Bedürfnissen und Erfordernissen der Industriegesellschaft angepaßt: die Organisation baute ihr Betriebsnetz aus, sie wurde schneller, sicherer und sie vereinheitlichte die Betriebstrukturen – vor allem aber ermäßigte sie die Gebühren: Im Weltpostvertrag von Paris wurde im Jahr

mente zu *Exil und Begnadigung 1898–1903*, Frankfurt 1985; in dt. Übersetzung: *Briefe. Lehr- und Wanderjahre*, hrsg. H. KOHT unter Mitwirkung von J. ELIAS für die dt. Ausg., Berlin 1912 [bis 1870]; Bd. 5 der *Gesammelten Werke*, Berlin 1911, enthält: *Briefe B.s an seine Tochter Bergliot*; *Briefe*. Mit einer Einführung in Werk und Persönlichkeit von H. MEYER-BENFEY. Ausgew. von H. MEYER-FRANCK. Aus dem Nachlaß hrsg. von O. MELCHERT, Hamburg 1948 (Auswahl aus dem Bd. 5 der *Gesammelten Werke* und den *Lehr- und Wanderjahren*).

⁴⁰ 6. Aufl., Bd. 3, Lpz./Wien 1903, S. 412.

⁴¹ Ebd.

⁴² *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. Aufl., Bd. 16, Lpz./Wien 1907, S. 214.

⁴³ *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 3, S. 415.

1878 für den Auslandsverkehr der Einheitssatz von 25 centimes festgesetzt,⁴⁴ fortan kostete ein Brief aus Deutschland – und mochte er nach dem entferntesten Flecken dieser Erde adressiert sein – zwanzig Pfennige, eine Postkarte nicht mehr als deren zehn.⁴⁵

Nutznieber dieser «postalischen Revolution» waren freilich nicht bloß die Firmen und das, was sich als Staat verstand, sondern auch – und dies interessiert in unserm Zusammenhang – die Menschen, die einzelnen Bürger. Das Briefeschreiben war je länger je weniger ein Privileg, es wurde populär, um so mehr als die Alphabetisierung beträchtliche Teile der «abendländischen Kulturwelt» bereits erfaßt hatte. Bjørnson, diese Entwicklung am eigenen Leib erlebend, bemerkt in einem (vermutlich 1881 geschriebenen) Brief an die Schriftstellerkollegin Amalie Skram:

Hvorfor i al verden skal mine brev ikke brænnest? Der har aldrig været en mere slusket brev-skriver; ti jeg har alt for mange at ekspedere. Ene det simple faktum: at brevportoene er blevet så billige, har ødelagt brev-skrivningen.⁴⁶

In diesen Worten wird ein passender Wendepunkt der Briefgeschichte greifbar. Einerseits klingt Bjørnsons Urteil an den oben zitierten wertenden Befund des «Meyer» an:⁴⁷ Bjørnson spricht als Literat – oder soll man sagen Schöngest? –, wenn er halbwegs bedauert, daß die billigen Porti das Briefeschreiben «zugrunde richteten». Und doch: Für Bjørnson scheint gerade diese ästhetische Norm obsolet zu sein, räumt er doch ohne Wenn und Aber ein, daß seine Episteln – da er ja ein unordentlicher Briefschreiber sei – vernichtet werden dürften. Das heißt, für Bjørnson hatte die Gattung Brief (und die Praxis seiner Korrespondenz bezeugt dies tausendfach) nicht den Rang einer Kunst-, sondern den Nutzwert einer Gebrauchsform. Briefe leben im allgemeinen vom Tag, aber auch für den Tag. (Das Datum am Briefkopf oder -ende ist Ausdruck dieses gattungsspezifischen Merkmals.) Briefe befördern Nachrichten, Fragen oder Gefühle, die dem Schreiber heute wesentlich sind und morgen schon überholt, vergessen, in ihr Gegenteil gekehrt sein mögen.⁴⁸

Bjørnson war für die Dienste der Post um so dankbarer, als er, der Kontakt-hungrige, der homo politicus, der Unentwegte, sich 1875, fern von dem politischen und kulturellen Getriebe der Metropolen, in Gausdal, auf dem Hof Aulestad, niederließ. Bjørnson rühmte sich seiner «freunde von den entferntesten

⁴⁴ *Der Große Brockhaus*, 15. Aufl., Bd. 3, Lpz. 1929, S. 328.

⁴⁵ *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. Aufl., Bd. 16, S. 170.

⁴⁶ *Brevveksl. mellom B. B. og Amalie Skram*, S. 54.

⁴⁷ Vgl. Anm. 40.

⁴⁸ VIGGO MOE stellte im «Literarischen Echo» (13, 1910/11, Sp. 902) eine Bf.-Edition in Aussicht und bemerkte: «Bjørnsons Bf.e sind, wie alle Welt weiß, auf einen derart persönlichen Ton gestimmt und von temperamentvollen Anspielungen auf Tagesereignisse, Parteibeziehungen und sonstige Interna durchsetzt, daß es eines geradezu feinfühligsten und gewandten Herausgebers bedürfen wird, die für einen größeren Leserkreis bestimmten Stücke zum Druck zu befördern, ohne die Echtheit des Textes anzugreifen».

gränsen Ruslands bis tief in Indien und Australien hinein».⁴⁹ Und prosaischer: Wie konnten Verhandlungen geführt, geschäftliche Fragen gelöst, wie konnten z.B. deutsche Verleger, Redakteure und Theater kontaktiert werden – wenn nicht *per Brief*?

Andererseits: Da faßt sich im russischen Gouvernement Kurland am 3. April 1902 eine Frau ein Herz:

Obgleich ich Ihnen völlig fremd, wende ich mich doch an Sie mit einer Bitte, von deren Erfüllung ein junges Menschenleben und das Wohl einer Familie abhängt. Erfüllen Sie sie, wenn nur irgend möglich, denn ich weiß keine andere Zukunft mehr und wir müßten geradezu verzweifeln.⁵⁰

Die Unbekannte – so viel wissen wir: sie war Erzieherin – erfleht von Bjørnson Hilfe für ihren an Tuberkulose leidenden Bruder, damit dieser die ärztlich verordnete Kur zu Ende führen könne. Der springende Punkt dieser Sache ist die Frage der Kreditwürdigkeit:

Alle schlagen meine Bitte, mir ein Darlehen zu gewähren, aus. Wir sind unglücklich, denn mein Bruder schuldet schon in der Krim und was wird er anfangen, wenn auch Sie mich nicht erhören? Mein Bruder wird [. . .] Alles in monatlichen Teilzahlungen zurückerstatten. Hier in Libau sind die Reichen meist Kaufleute und sie sind selten bereit irgend eine Summe nur auf ein Ehrenwort hin zu leihen.⁵¹

Was die Frau in Libau, Kurland, veranlassen mochte, sich in dieser Sache an den fernen norwegischen Autor zu wenden? Der Brief verrät es nicht. Die Spuren des Falles verlieren sich im Dunkel der Geschichte. Und doch: Die Frau in Libau, Kurland, hoffte, daß Bjørnson seine Hilfe, seinen Kredit, entgegeng allem Brauch, nicht von der gebotenen Sicherheit, sondern von der artikulierten Not abhängig mache. Mit beschwörender Zuversicht: «Ihre Gesinnungsart muß eine andere sein».⁵²

Den umgekehrten Weg nimmt 1889 die Geldspende eines Wiener Juristen. Als sich Bjørnson für die gegen Lohnabbau und für Betriebsschutz streikenden Streichholzarbeiterinnen von Kristiania einsetzt,⁵³ sendet der Advokat dem wehrhaften Dichter in einem Brief einige Kronen zur Unterstützung der Streikenden.⁵⁴ Der Anwalt in Wien, die Frau in Libau, Kurland, und viele andere wandten sich an Bjørnson, ohne ihn persönlich, von Angesicht zu Angesicht, zu kennen. Der Brief ist zwar ein privates «Medium» und er stellt ein persönliches Verhältnis her, doch galt Bjørnson – weitherum in Europa – als Vertrauensperson, als «Anpeilstelle», ja als Instanz, deren öffentliche Worte ernst genommen wurden, auf die nicht wenige Menschen auch «unbekannterweise» und gerade in Notsituationen bauten.

Bjørnson erhielt Briefe diffizilen, verletzlischen Inhalts, Informationen etwa, denen öffentliche Kanäle verschlossen waren, denken wir nur an die Berichte

⁴⁹ KEEL, B. B. und Harden, S. 66. (Am 1. 12. 1896 an Harden).

⁵⁰ F. Mauerschalk an B. B., 3. 4. 1902 (UBO).

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Vgl. B. B., *Artikler og Taler* II, S. 146 ff.

⁵⁴ Stanislaus Pineles an B. B., 11. 11. 1889 (UBO).

über die Unterdrückung der Slowaken und Ruthenen in der erstarrten, ihrem Untergang entgegentreibenden Habsburger Monarchie.⁵⁵ Dem international reputierten Autor öffneten sich die Spalten der Presse natürlich viel eher als einem ruthenischen Studenten in Lemberg. Und Bjørnsons Paukenschläge waren auch nicht zu überhören und nur schwer zu dämpfen. Es war einiges an Aufwand erforderlich, um den Norweger, der seine Artikel oft nicht in *einer* Zeitung, sondern zugleich in verschiedenen Organen und in mehreren Ländern zu publizieren pflegte, Kontra zu geben. Auch deutsche Zeitungen waren unter Umständen bereit, selbst unliebsame, ungebührliche oder gewagte Artikel des Norwegers zu bringen. Karl Mühling, Redakteur der Münchner «Allgemeinen Zeitung», stellt Bjørnson im Oktober 1898 sein Blatt zu einem Angriff auf den Reichskanzler, Fürst Hohenlohe-Schillingsfürst, zur Verfügung. Die redaktionellen Einwände und Bedenken werden in ausführlichen Vor- und Nachbemerkungen kundgetan.⁵⁶ Doch am selben Tag noch beschwert sich Mühling brieflich bei Bjørnson. Freilich spielen die inhaltlichen Fragen in dem Brief eine untergeordnete Rolle. Der Stein des Anstoßes ist vielmehr die Tatsache, daß der Artikel auch in anderen Blättern, bei der Konkurrenz, erschienen ist. Worauf es dem Vertreter der Zeitung also ankommt, ist der Name Bjørnson, der den Namen des Blattes in aller Mund hätte bringen sollen, eine Affiche, deren Reiz nun mehr oder weniger wirkungslos verpuffte.

Diese einleitenden Notizen dürften klar gemacht haben, daß der Herausgeber, was die Auswahl der Briefe anbelangt, von ästhetischen Erwägungen absieht. Die Ausgabe beschränkt sich nicht auf (wie immer zu definierende) «Meister-» und «Dichterbriefe» oder gar «Perlen der Briefkunst». Der Brief ist kein «Quasi-Werk», sondern historisches Zeugnis,⁵⁷ und ich bin bestrebt, das Material im Hinblick auf seine geschichtliche und seine literaturgeschichtliche Aussagekraft zugänglich zu machen. Dabei sei nicht übersehen, daß die Briefe, indem sie gedruckt und zwischen Buchdeckel gebunden werden, in eine ihnen fremde Umgebung – so etwas wie einen andern Aggregatzustand – gebracht werden. 125 bis 75 Jahre nach ihrer Abfassung werden die Briefe einer Leserschaft vorgelegt, mit der alle oder doch die meisten Schreiber nichts im Sinne hatten. An uns wurde nicht gedacht, als sich Bjørnson mit Übersetzern um die finanzielle Ausbeute deutscher Ausgaben stritt, als sich Leser dem Gegenstand ihrer Devotion in Ergebenheit näherten, während andere Zeitgenossen den rabiaten Norweger mit Invektiven eindeckten. Die Briefe sind Zeugnisse und oft nur Bruchstücke eines privaten Dialogs oder Appells. Doch eben dieser private Charakter der Korrespondenz, das Ineinandergreifen persönlicher, beruflicher, politischer Daten und Aspekte, der Blick auf den Alltag in vielen, auch ungewohnten und überraschenden Perspektiven, vermittelt dem Historiker Aufschlüsse, auf deren

⁵⁵ MICHL, B. B. a Slováci. W. KUSCHNIR, *Bf.e B. B.s an den Redakteur der Ukrainischen Rundschau*, in: «Ukrainische Rundschau» 8, 1910.

⁵⁶ B. B.s Artikel *Wie weit gilt die Wahrheit?*, «Allg. Ztg.», 5. 10. 1898, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 123 ff. Karl Mühling an B. B., 5. 10. 1898 (UBO).

⁵⁷ Vgl. etwa J. BEHRENS, *Zur kommentierten Bf.-Edition*, in: W. FRÜHWALD, H. KRAFT, W. MÜLLER-SEIDEL, *Probleme der Kommentierung*, Boppard 1975, S. 183 ff.

Kenntnis er nicht verzichten möchte. Wenn etwa ein berufliche Repressalien befürchtender Korrespondent Bjørnson bittet, einen Brief wegen der darin artikulierten politischen Ansicht zu verbrennen,⁵⁸ dann ist – im nachhinein – der Wunsch nach tunlicher Beachtung der Privatsphäre aussagekräftig und der Brief nicht zuletzt deshalb publizierenswert. Vor allen Dingen aber beleuchtet das Briefmaterial Sein und Bewußtsein Bjørnsons, die Positionen und Unternehmungen einer unter konkreten historischen Bedingungen agierenden und reagierenden Persönlichkeit des öffentlichen Lebens.

Sollen Leistung und Aussagekraft der Korrespondenz als einer historischen Quelle ausgeschöpft werden, so ist das der Gattung innewohnende Grundmuster (Sender – Sache/Mitteilung – fixierter Adressat und v.v.) gebührend zu beachten. Einerseits wollen Brief und Gegenbrief, d.h. Frage und Antwort, Behauptung und Einwand, Aufforderung und Handlung usw., und zwar in chronologischer Anordnung, belegt sein. Andererseits soll ein möglichst fundierter, historische, literarische und personelle Informationen aufarbeitender Sachkommentar den fragmentarischen, ja elliptischen Charakter berücksichtigen, welcher den uns «Außenstehenden» und «Nachgeborenen» «fremden» Briefen naturgemäß anhaftet. Wir wissen aber: «Gerade für Briefeditionen gilt: es gibt keine letzte und endgültige Ausgabe, jede ist nur Zwischenstufe zu einer potentiell besseren und vollständiger kommentierten».⁵⁹

Eine Sammlung wie Bjørnsons Briefwechsel mit Deutschen trägt (nicht wie eine zu Geschlossenheit und Kontinuität tendierende Korrespondenz zweier Menschen) notwendigerweise offene, gewissermaßen diskontinuierliche Züge. Der Anteil der Einzelbriefe, jener Briefe, aus denen kein Briefwechsel entstand, der Anteil der kurzen Korrespondenzen ist hoch. Ein «Gesicht», Zusammenhang und Gepräge, erhält die Sammlung durch den vom Herausgeber, und das heißt von außen, angelegten kulturgeschichtlichen Blickwinkel. Auf diesen Blättern trifft nun also der Norweger auf Deutschsprachige. Angesprochen ist eine Distanz, die sich sowohl sprachlich als auch ethnisch oder politisch bestimmen läßt. Freilich sind das, was wir unter «Deutsch» verstehen und das mit dem Begriff «Norwegisch» Gemeinte zwei Größen von ungleicher Art. Deutsch

⁵⁸ Carl Küchler an B. B., 28. 5. 1898 (UBO).

⁵⁹ BEHRENS, *Zur kommentierten Bf.-Edition*, S. 193. BEHRENS, ebd., S. 192 ff., nennt nach A. BECK, Bd. 6 der Stuttgarter Hölderlin-Ausg., als Ziel des Kommentars: «daß der Leser unserer Edition gleichzeitig alles weiß, was der Autor des Briefes sagen wollte und was sein Empfänger verstand – ein natürlich unerreichbares Idealziel. [. . .] Der Leser unserer Ausgabe müßte, da der Brief im Unterschied zum Werk primär historisches Zeugnis ist, nicht nur die Einzelheiten dieses jeweiligen Briefes richtig verstehen, sondern der gesamte geschichtliche Hintergrund müßte ihm präsent sein, er müßte durch den Kommentar quasi zu einem Zeitgenossen des Briefautors und Empfängers werden, er müßte Kenntnisstandard und allgemeine Meinung aller Lebens- und Wissensgebiete parat haben, sei es nun ein politischer Zeitungsartikel und die Kenntnis über die politische Meinung des Verfassers und seiner Gegner, um Anspielungen zu verstehen, sei es eine theologische Position, sei es die Kenntnis, wieviel Brot man wann und wo für, sagen wir, sechs Groschen einer der unzähligen Währungen kaufen konnte [. . .]». Etc., etc.

wurde in einer Reihe von Staaten gesprochen, aber in keinem ausschließlich. Das Reich von 1871 «entsprach dem 'kleinen Deutschland' unter Ausschluß der 7 Millionen Deutschen Zisleithaniens. Andererseits gehörten zu ihm 3 Millionen polnisch Sprechende, 200 000 Dänen und rund 1,5 Millionen Elsaß-Lothringer».⁶⁰ Norwegisch hingegen: das war nicht nur die Sprache, das umfaßte auch Nation, Volk und (bis 1905 unter den Einschränkungen der Union) auch den Staat, den Kleinstaat am Nordende Europas.

Bjørnson, der Norweger, der Sprecher einer Klein- und Randsprache,⁶¹ bekam es also mit Menschen zu tun, deren Idiom damals den Rang einer europäischen Groß- und Verkehrssprache einnahm. Bjørnson respektierte diese Position des Deutschen, und mehr als das: in Verkenning der politischen Realitäten und Potenzen propagierte er die deutsche Sprache zwei Jahre vor seinem Tode als gleichsam naturgegebene «lingua franca» in der von Nationalitätenproblemen erschütterten Habsburger Monarchie:

Erhält alles Volk volle Sprachfreiheit für Schule, Kirche, Gerichtsverhandlungen, so findet sich die deutsche Sprache – ohne Gendarmen und Schulgesetze – von selbst ein. Die Völker wollen dies aus Notwendigkeit. Eine Sammelsprache müssen sie haben.⁶²

Daß Bjørnson als gebildeter Norweger Deutsch sprach, versteht sich. Max Nordau, welcher in den frühen achtziger Jahren in Paris zu Bjørnsons Umgangskreis gehörte, rühmt in einem Nachruf Bjørnsons Sprachgewandtheit:

Bjørnson beherrschte die deutsche Sprache vollkommen; er sprach sie in nie stotterndem Flusse, war nie um einen Ausdruck verlegen, wußte auch zu färben und abzuschatten, aber um Korrektheit kümmerte er sich nicht und Schnitzer störten ihn nicht. Vielleicht bemerkte er sie nicht. Er sprach eben deutsch wie jemand, der es als Erwachsener im Umgang mit gebildeten Deutschen und aus den besten Schriftstellern, doch nicht schulgerecht aus der Grammatik gelernt hat. Wo das deutsche Wort dem dänischen gefährlich ähnlich war, da verwechselte er es unversehens mit diesem, und es war einem deutschen Zuhörer nicht immer leicht, ein Lächeln zu unterdrücken, wenn er zum Beispiel auf eine Bemerkung seines Gesprächspartners pathetisch ausrief: «Recht so! Recht so! Daran holten Sie fast!»⁶³

Bjørnson selber ärgerte sich über die Sprachschwelle, zumindest zeitweise. Über eine Begegnung mit dem von ihm als Theaterregisseur hoch geschätzten Heinrich Laube bemerkte der Norweger im Dezember 1873 in einem Brief:

⁶⁰ G. PALMADE, *Das bürgerliche Zeitalter*, Frankfurt 1974, S. 295.

⁶¹ Norwegen zählte 1855 1 490 047 Einw., 1900 2 222 995 Einw., u. a. auch 7777 Kväner und 19677 Samen. Die in Norw. gebräuchliche Schriftsprache war damals noch sehr nahe dem Dänischen, was es B. B., Ibsen u. a. ermöglichte, ihre Original-Ausgaben in dem Kopenhagener Gyldendal-Verlag zu veröffentlichen. Andererseits entwickelte sich bereits eine zweite, auf den norw. Mundarten aufbauende Schriftsprache, in der damals schon bedeutende innovatorische literarische Werke geschrieben wurden (z. B. von Arne Garborg).

⁶² B. B., *Vier Briefe und eine Antwort*, in: «März» 2, 1908, H. 8, S. 131.

⁶³ *Erinnerungen an Bjørnson*, in: «Neue Freie Presse», 18. 5. 1910, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 77.

Både han og hun var prægtige mennesker; men jeg talte meget lidt med dem; jeg var dengang nylig kommet til Tyskland og havde ikke genvundet min gamle færdighed i sproget, som jeg trænger mere til æn andre, fordi jeg er vant til sprog-finesser i mit eget og kan uden disse ikke finne mig tilrette, hvorfor jeg i et fræmmed sprog let bliver forlegen; ti jeg finner ikke straks det finere udtryk, som jeg føler trang til at bruge.⁶⁴

Der Briefwechsel zeigt, daß Bjørnsons deutsche Sprachkünste nicht ganz die Stufe eines Ibsen oder eines Georg Brandes erreichten. Da von ein paar Übersetzern abgesehen aber kaum einer unter Bjørnsons Briefpartnern in der Lage war, einen skandinavischen Brief zu verstehen, geschweige denn zu schreiben, blieb es Bjørnson vorbehalten, die Korrespondenz auf Deutsch zu führen. So häufen sich denn in Bjørnsons Briefen Interferenzen und Sprachsünden; und daß er mitunter das treffende Wort nicht fand und es erst gar nicht suchte, ist (in der Eile der täglich zu erledigenden Korrespondenz) nur allzu verständlich. Umständlich konnte das Geschäft aber dann werden, wenn Bjørnson glaubte, daß ein bestimmter Brief einer korrekten grammatikalischen Form bedürfe. Dann nämlich nahm Bjørnson die Dienste eines Fachmanns in Anspruch (wobei ihm manchmal auch die sprachgewandte Gemahlin helfend zur Seite stand). Daß die Sprachschwelle sich hemmend auf die Entfaltung von Bjørnsons deutscher Korrespondenz auswirkte, liegt auf der Hand. Denn die Korrespondenz ist nur ein Gespräch unter Abwesenden – und das heißt: ohne die Möglichkeit, Un- oder Falschverstandenes sofort zu korrigieren und zu verdeutlichen, nachzufragen und Mißverständnisse «stante pede» aufzuklären.

Am Rande nur sei erwähnt, daß die Sprachschwelle den Aktionsradius Bjørnsons im deutschen Sprachraum ganz allgemein einschränkte. Bjørnson, der in seinem Lande als großer (und routinierter) Rhetor galt, der Mann, der in ganz Skandinavien die Rednertribünen bestieg,⁶⁵ ließ sein Organ im Deutschen nur

⁶⁴ BBS I, S. 144. B. B. gesprächsweise zu Stanislaw Przybyszewski: «Ich spreche nur norwegisch, aber dafür beherrscht keiner diese Sprache so wie ich» (ST. SAWICKI, *B. B. und Polen*, «Edda» 32, 1932, S. 421).

⁶⁵ K. HAMSUN über den Redner B. B. (in «Revue des Revues» 1893, S. 725, zit. n. STEN SPARRE NILSON, *En ørn i uvær. K. H. og politikken*, Oslo 1960, S. 287): «Jeg har hørt enkelte verdenskjente talere, og jeg er overbevist om at ingen av dem hadde mer herredømme over sine tilhørere enn Bjørnson . . . Han kan stå i en svær forsamling, overfor et opprørt, urolig hav av mennesker; og den strøm av elektrisitet som stråler ut fra Bjørnson blir stadig sterkere og sterkere, den vekker massene til begeistring. Når han er på høyden, er det nok tenkelig at hans lidenskapelige, hissende veltalenhet vil kunne virke farlig på folk som lett lar seg rive med». H. PONTOPPIDAN war Zeuge eines B. B.-Vortrages in einem kleineren Ort (vgl. «Literarisches Echo» 1910/11, Sp. 889): «Die Versammlung saß wie von einem Zauberstabe berührt – lauter aufgerissene Augen und Münder. Nur ich selbst schlug die Augen nieder und fühlte einen Stich im Herzen. Er [B. B.] hatte nämlich kaum ein paar Worte gesprochen, als es mir klar wurde, daß der Vortrag eine Wiederholung dessen war, den ich vor vielen Jahren in Kopenhagen gehört hatte. [. . .] Die ganze Darstellung war so genau dieselbe, daß sie in meinen Ohren klang, als ob sie von einem Phonographen wiederholt würde». «Und so rührend es einerseits war, daß der weltberühmte Mann, um dessen Rednerpult sich

dann, wenn es sich nicht umgehen ließ, vor Publikum vernehmen.⁶⁶ Und für jeden Zeitungsartikel war Bjørnson angewiesen auf die sprachlichen Krücken von Übersetzern, was spontanes Reagieren auf den täglichen Fluß der Aktualitäten zwar nicht verunmöglichte, aber doch in einem Maß mühsam und beschwerlich machte, daß man Bjørnsons kaum erlahmendes Engagement nur bewundern kann.

Bjørnson wurde in Deutschland bekannt, aber nicht wie in Dänemark heimisch. Francis Bull schildert Bjørnsons dänische Korrespondenz als das Gespräch eines Mannes mit einem ganzen Volk, einem vielstimmigen Chor.⁶⁷ Auch wenn wir die Heterogenität dessen, was vom Begriff «Deutsch» erfaßt wird, berücksichtigen, vermögen wir Bjørnsons deutscher Korrespondenz keine derartige Repräsentativität oder gar Intimität zuzuerkennen. Die gemeinsame kulturelle Basis war (bei aller «Nachbarschaft») doch zu schmal. Wichtige Abschnitte in Bjørnsons Biographie – man denke z.B. an seine Loslösung von den Dogmen der Kirche – hinterlassen im deutschen Briefwechsel nur geringe Spuren. Bjørnsons deutsche Korrespondenz ist denn auch weniger ein Dialog mit Personen, als ein Reflex bestimmter Themen, Probleme und Sachfragen, wobei (neben Streiflichtern auf den Komplex der Literatur-Vermittlung und -Rezeption) die Politik in einem weiten Sinn die Akzente setzt.⁶⁸

Ein Gespräch über Grenzen, das die Grenzen bewußt macht, fast *contre cœur* zwar, aber auch immer wieder in schrillum Falsett. Norwegen war seit 1814 als freies, selbständiges, unteilbares und unabtretbares Königreich an die schwedische Krone gebunden und verfügte über eine konstitutionelle Verfassung von fortschrittlichem Zuschnitt. Viele Autoren erlebten jedoch gegen Ende des Jahrhunderts die «Enge der Heimat», das bigotte Klima in den guten Stuben der Bürger als bedrückend und einschränkend. Aus Ibsens *Gespensstern* ertönte 1881 der Ruf nach «Lebensfreude». Und Bjørnson klagte im April 1880 in einem Brief:

rings in den großen Städten das vornehmste Publikum begeistert drängte, sich doch nicht zu groß dünkte, um in einer kleinen Versammlung steifnackiger Dörfler aufzutreten, wenn er damit ein paar Waisenkindern helfen konnte, so lag doch anderseits in dieser Bereitwilligkeit zu agieren auch etwas Verstimmendes». F. BULL, *Nordisk kunstnerliv i Rom*, Oslo [1960], S. 153: «han lærte dem [zwei Vorträge über die Peterskirche und die Sixtinische Kapelle] utenat og instuderte dem med en erfaren teatermanns omhu for hvert ord og hver gestus. Gjennom 40 år ble de to foredragene hans faste tilflukt når han skulle tale i veldedig øyemed og gi prøve på en rent artistisk foredragskunst, uten agitatorisk formål».

⁶⁶ Berichte über die seltenen öffentlichen Auftritte B. B.s im dt.sprachigen Raum lassen erkennen, daß B. B. das sprachliche Manko durch seine Ausstrahlung wettzumachen verstand (vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 91, 185f.).

⁶⁷ In der Einleitung zu *BBD* IV, S. XV («Muligheten for noe tilsvarende til denne brevvekslingen har vel knapt foreligget mange andre steder i verden enn akkurat hos oss i Norden»).

⁶⁸ Vgl. zum folgenden auch die Einleitung zu KEEL, *B. B. und Harden*.

Die grosse Europäische reaktion hat die klauen in unseren nordischen ländern; wir haben jetzt unter ihrem drucke viele jahre gelebt; niemals aber ist ihre raub-lust so gross gewesen als jetzt. Es steigert sich bis auf einen grad, welcher mich beinahe das leben in der heimat unerträglich macht, – und doch gehöre ich zu den stärkeren.⁶⁹

Dann fährt Bjørnson aber fort:

Indessen werden die leute erzogen; die zeit der reaktion ist die reifung des volkes für die republik; – so ist es gewesen, und ist es jetzt bei uns.⁷⁰

Und, so man Helene von Schewitsch glauben darf, korrigierte Bjørnson das Bild, das Ibsen in seinen Stücken von seiner Heimat gab, gesprächsweise folgendermaßen:

[. . .] aber doch hat er [Ibsen] der Welt etwas vorgelogen, wenn er sie glauben macht, daß unser norwegisch Volk solch eine düstere, grübelnde, kopfhängerische Gesellschaft ist, wie *er* sie darstellt. Nein! Wir sind lustige, frische Menschen – lebensfroh und mutig dem Schicksal entgegensehend – nein! wir sind keine Ibsenleute!⁷¹

Es rumorte in Norwegen, je älter das Jahrhundert wurde, desto stärker. Nicht nur der Wirtschaftsliberalismus verschaffte sich freie Bahn. Eine politische, eine geistig-kulturelle Aufbruchstimmung war spürbar und rieb sich an den beharrenden Kräften. Der Trotz der Selbstbehauptung und des Selbstbewußtseins begann sich zu regen – und errang Erfolge: 1884 wurde nach zähem Ringen die Regierung in die Verantwortung des Parlamentes genommen, fortan vermochten die Parteien durch das Votum des Wählers an die politische Macht zu gelangen. Und Bjørnson stritt an vorderster Front.⁷²

Im preußisch-deutschen Reich, der Fürstengründung von 1871, paßten sich die Liberalen dem herrschenden konservativen Geiste an. Die alten Eliten vermochten sich zu behaupten, das Bürgertum suchte im «Jungbrunnen» feudalen Gebarens Kraft und Ansehen, und die Arbeiter wurden durch Gesetze von der politischen Einflußnahme ferngehalten. Das politische System des Reichs kannte keinen institutionalisierten Wechsel zwischen Regierung und Opposition. Der Kanzler war nicht dem Parlament, sondern dem Kaiser verantwortlich, der ihn ernannte und entließ, ohne die Volksvertreter um Zustimmung bitten zu müssen. Das heißt, daß «keine der deutschen Parteien die Aussicht [hatte],

⁶⁹ B. B. an Georg II. v. Sachsen-Meiningen, 3. 4. 1880 (Deutsche Staatsbibl. Berlin/DDR).
⁷⁰ Ebd.

⁷¹ HELENE V. RACOWITZA (Frau v. SCHEWITSCH), *Von Anderen und mir. Erinnerungen aller Art*, 6. Aufl., Berlin 1912, S. 300.

⁷² H. LERVIK, *B. B.s politiske agitasjon 1880–1884*, 1969. B. B. setzte sich in einem andern Maße für gesellschaftliche Belange ein als etwa Ibsen und die meisten andern zeitgenössischen Autoren. K. JOHANSEN in seiner inspirierenden Einleitung zu: B. B., *Selvstændighedens Æresfølelse. Artikler og taler i utvalg 1879–1905*, Bergen 1974, S. 8f.: «B. [. . .] var blant dem som spilte en helt ledende rolle i det politiske livet i landet [. . .]. Også andre diktere på den liberale fløyen var opptatt av politikk, og flere av dem deltok også i et visst omfang i politikken. B.s deltagelse var imidlertid av en noe annen type enn dette. Han var aktivt med på å utforme politikken og taktikken for den nasjonal-demokratiske liberale bevegelsen i Norge – fra omkring 1860 og fram mot 1905».

jemals zu regieren und politisch zu führen. Sie hatten nur die Wahl, entweder gouvernemental zu sein, d. h. eine Regierung zu unterstützen, an deren Zustandekommen sie nicht beteiligt waren und deren Programm sie nicht bestimmt hatten, oder in Opposition zu stehen».⁷³

Bjørnson am 31. Oktober 1877 in seiner Rede *Om at være i Sandhed* sinngemäß: Der König ist nicht mehr das Gesetz; über dem König steht das Volk, und das Königtum ist eine Institution, an der die Lüge klebt.⁷⁴ Und siebzehn Jahre später und mit einem leisen Anflug von Stolz in der Wiener Tageszeitung «Die Presse»:

in unserem kleinen Norwegen haben wir keinen Adel,⁷⁵ keine Großgrundbesitzer, die Städte sind klein⁷⁶ und darum auch nur sehr wenig reiches Bürgerthum vorhanden und der Clerus und die Bureaukratie haben daselbst schon längst keinen politischen Einfluß mehr.⁷⁷ Norwegen steht längst im Zeichen der selbsteigenen Bauern, welche die große Mehrzahl der Wähler bilden, sowie die Majorität der National-Versammlung (Storting). Der Präsident des Storthings ist ein Bauer, und die Mitglieder der Linken, soweit sie nicht Bauern sind, schließen sich den Bauern an.⁷⁸

Mit diesen Zeilen wollte Bjørnson zeigen, «wie schwer es vom österreichischen Standpunkte aus ist, die politischen Verhältnisse Norwegens zu beurtheilen».⁷⁹ Freilich verschweigt Bjørnson, daß die Norweger nicht das allgemeine Wahlrecht genossen, sondern ihre Nationalversammlung seit 1884 nach einem Zensuswahlrecht bestellten, das die Arbeiter von der Stimmabgabe weitgehend ausschloß. Der liberale Ministerpräsident Sverdrup hatte eine großzügigere Regelung verhindert.⁸⁰ Bjørnson im Dezember 1907 im «Berliner Tageblatt»: «Zur Ehre unserer eingesessenen Bauern [. . .] sei gesagt, daß sie den Arbeitern zum Stimmrecht verholfen haben».⁸¹ Als man aber 1897 in der «Venstre» vor den Wahlen das Für und Wider einer Aufnahme der Forderung nach allgemeinem Wahlrecht in das Parteiprogramm erörterte, schrieb Bjørnson, einen coup de main von rechts, einen norwegischen Estrup⁸² befürchtend, in einem Zeitungsartikel:

Samtidig ser jeg Arbejderpartiets Forsamling paa Hamar forkynde os, at for dem er Hovedsagen, at det betrængte norske Folk nu gir dem, hvad de har Ret til. Deres

⁷³ *Hb. der dt. Geschichte* III, S. 232.

⁷⁴ B. B., *Standardutg.* IV, S. X.; B. B., *Artikler og Taler* I, S. 438 ff.

⁷⁵ Die Aufhebung des Adels wurde unter Karl XIII. vom Storting beschlossen und 1821 von Karl XIV. Johan sanktioniert.

⁷⁶ Kristiania zählte im Jahr 1900 rd. 229 000, Bergen rd. 72 000 Einwohner.

⁷⁷ Die Macht der Staatskirche wurde Ende des 19. Jh.s von verschiedenen Kräften (innerhalb und außerhalb der Kirche) infrage gestellt und bekämpft, u. a. auch von B. B.

⁷⁸ B. B., *Schweden und Norwegen*, in: «Die Presse», 27. 6. 1894, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 95 f.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ M. JENSEN, *Norges historie. Unionstiden 1814–1905*, 3. utg., Oslo 1963, S. 177.

⁸¹ Erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 249.

⁸² J. B. S. Estrup, dän. Ministerpräsident, der 1885–94 gegen die Folketingsmehrheit mit einem provisorischen Budget und provisorisch erlassenen Gesetzen regierte.

Ret bestrider ved Gud ingen; jeg for min Del har alt talt for dem, da somme av dem, som nu angriber mig, endnu laa med Taateflasken i Munden. Men naar de nætop nu kan bekvæmme sig til at staa op og slaa i Bordet til Norges gamle hæderlige Venstreparti, som har kjæmpet frem hvert Gran, de til idag har vundet av sin Ret, og som bare det Farlige ved Situationen og den rent haabløse Udsigt forbyr nætop nu at fuldføre, hvad som venter, – saa ligner dette mere Fædrelandsløshed end noget andet, vi idag har for Øje i vort splittede Folk. [. . .] Lad os i Røstretssaken iaar nøje os med den Udvidelse, vi kan naa; den er ikke saa liden endda. Saa kan vi ved Hjælp av den og i Taknemlighed for deres Avkald til Fordel for det Større – næste Gang enten naa et godt Stykke til, eller Alt.⁸³

Bjørnsons politische Rhetorik verhallte ungehört, seine Argumente zündeten nicht, und nachdem «Venstre» (im Wahlkampf freilich von Bjørnson unterstützt) mit einer für die Änderung der Verfassung nötigen 2/3-Mehrheit ins Storting gezogen war, wurde im April 1898 ein Gesetz über die Einführung des aktiven allgemeinen Wahlrechts für Männer über 25 Jahren beschlossen.

Halten wir fest: trotz seiner Neigung zur Pose und zu kräftigen Worten und trotz liberalen Zielen war Bjørnson nicht der blindwütige, Tod und Teufel nicht fürchtende Agitator und Demokrat, als der er zuweilen dargestellt und auch karikiert wurde.⁸⁴ Bjørnson war ein Mann der großen Ideale und der kleinen Schritte, der in *Über die Kraft II* den sozialen Ausgleich predigte, nachdem er durch ein Bombenattentat die Leiber durch die Luft gewirbelt hatte; der im *König* einen an seinen Reformen scheiternden und den Freitod wählenden Monarchen auf die Bühne brachte, doch das Stück zur Warnung, zur Mahnung an die Extremisten beider Couleur, an Monarchisten wie Republikaner, machte.⁸⁵ Langfristig erstrebte Bjørnson die Republik, und doch beruhigte er 1896 im Wochenblatt «Die Gegenwart» die Deutschen:

Die in Deutschland immer und immer wieder auftauchende Behauptung, daß die Bewegung in Norwegen von republikanischer Art sei und daß sie darauf ausgehe, die Republik in Norwegen einzuführen, ist unwahr. Sie hat nicht einmal die Lösung der Union mit Schweden im Auge. [. . .] die Norweger sind vernünftig und als Politiker praktisch. So wenig wie sie daran denken, daß die Staatskirche ohne Weiteres abgeschafft werden kann, obwohl sie innerlich von ihrer Schädlichkeit überzeugt sind, eben so wenig denken sie daran, daß das Königthum ohne Weiteres

⁸³ B. B., *Artikler og Taler II*, S. 351f.

⁸⁴ Vgl. etwa die Einschätzung B. B.s durch dt. Diplomaten (KEEL, *B. B. und Harden*, S. 11). B. B.s angebliches Ungestüm und seine Verblendung findet in einer Anekdote Ausdruck, deren Geist freilich durch die vorliegende Bf.-Slg. nicht bestätigt wird, die aber zeigt, wie Zeitgenossen über B. B. denken konnten. Georg Brandes: «Einem scherzhaften on-dit zufolge soll B. u. a. ein Schreiben an den Papst gerichtet haben, in dem er ihn aufs eindringlichste ermahnt, sich zur protestantischen Religion zu bekehren, müsse er doch selbst einsehen, daß der Katholizismus nicht mehr zeitgemäß sei» (G. BRANDES in «Die Zeit» XIII, Nr. 289, 1900, zit. n. «Das litterarische Echo» 2, 1899/1900, Sp. 1146).

⁸⁵ *Über die Kraft II* war von der preuß. Zensur bis 1901, der *König* gar bis 1918 für öffentliche Aufführungen nicht zugelassen. Zum *König* vgl. KEEL, *B. B. und Maximilian Harden*, S. 14ff.

abgeschafft werden kann, obwohl sie auch davon überzeugt sind, daß es ungünstig wirkt.⁸⁶

Aus ähnlichen Gründen konnte Bjørnson zugleich als Pangermane und als scharfer Kritiker der deutschen Politik auftreten. Bjørnson fühlte sich in Deutschland auf «verwandtem», auf «germanischem» Boden. Familie und Rasse waren fundamentale Kategorien seines Denkens. Fast euphorisch applaudierte er 1876 Bismarcks «Kampf gegen die Römlinge, die Jesuiten und das Papstthum», der die Schweden und Norweger «begeistert» habe. «Seitdem will man in Schweden und Norwegen selbst um Nordschleswigs willen nicht dazu beitragen, die Lage Deutschlands zu schwächen [. . .]».⁸⁷ Bjørnson verstand damals die lutherische Konfession als einigendes «germanisches» Erbe und verkannte, daß er es in Deutschland (im Gegensatz zum homogenen «Norden») mit dem klassischen Land der Glaubensspaltung zu tun hatte. Für die von der preußischen Zuchtrute gepeinigten Dänen in Nordschleswig forderte Bjørnson aber immer wieder und unermüdlich Gerechtigkeit.⁸⁸ Und die Bildung eines «germanischen Verbandes» machte er – in scharfem Kontrast zu den Pangermanen des Reichs – von einer vorgängigen Demokratisierung Deutschlands abhängig. Ja, Bjørnsons Schelte der deutschen «politischen Kultur» war mitunter dermaßen ätzend und umfassend, daß man sich fragt, woher er die Kraft nahm, um an eine gemeinsame Zukunft Skandinaviens und Deutschlands zu glauben:

In Allem, was diese [die politische und soziale] Freiheit anbelangt, ziehen wir die Engländer und die Franzosen den Deutschen vor. So dankbar wir auch den Deutschen sind für Alles, was wir ihnen, als unsern Lehrmeistern in Religion, Wissenschaft, Kunst, Industrie, Handel, schulden, so wenden wir uns doch ab von den in Deutschland herrschenden Mißständen: den immerwährenden Anklagen wegen Majestätbeleidigung,⁸⁹ den oft grausamen Verfolgungen der Sozialisten,⁹⁰ der bür-

⁸⁶ *Norwegen und Schweden*, in: «Die Gegenwart», 24. 10. 1896, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 98. Zu B. B.s Einstellung zu den Staatsformen vgl. K. JOHANSEN, *Innledning*, zu: B. B., *Selvstændighedens Aresfølelse*, S. 10ff.

⁸⁷ «National-Ztg.», 16. 2. 1876, erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 67. B. B. über Reisepläne, am 15. 7. 1875 an Dikka Møller: «[. . .] mest til Berlin, hvor jeg fant det alvorligst, stærkest, sannest, kort det ånds- og karakter-liv jeg liker, om jeg just ikke altid liker det, hvorpå det arbejder» (*Br. år II*, S. 97). Zu B. B.s «Pangermanismus» auch: KEEL, *B. B. und Harden*, S. 4ff.; KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 186ff., 213ff.

⁸⁸ Für B. B. eine Art *pièce de résistance* dt.-nord. Probleme. Vgl. etwa KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 217; B. B., *Eine Rede, die am 20. März gehalten werden mußte*, in: «Die Zukunft», Bd. 23, 28. 5. 1898, S. 387ff.

⁸⁹ Zu dem Begriff der Majestätsbeleidigung und seiner Anwendung sowie insbesondere zu dem Verfahren gegen B. B.s Schwiegersohn vgl. ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*.

⁹⁰ Das Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie (1878–90) ermächtigte die Polizei u. a. zur Auflösung sozialdemokratischer Vereine, zur Ausweisung von Agitatoren und zur Unterdrückung sozialdemokratischer Zeitungen und Schriften.

gerlichen Rechtlosigkeit der Frau,⁹¹ der Censur,⁹² der allzu begrenzten Versammlungsfreiheit,⁹³ der Polizeiwilkkür, der Allmacht der Bureaukratie. Die empörenden Mittheilungen von Uebergriffen des Militarismus, die Kunde von zwei Arten von Ehre, einer höheren militärischen und einer niederen civilen,⁹⁴ betrachten wir mit den selben Augen wie die Erzählungen in alten Büchern.⁹⁵

Trotz solch schwerem Geschütz, trotz dieser begründeten Kritik an den wilhelminischen Zuständen, kam es zwischen Bjørnson und deutschen Oppositionellen und Infragestellern zu keinen nennenswerten Briefwechseln. Bjørnson gesellte sich keinem geschlossenen deutschen Block, keiner formierten politischen Kraft zu. Seine Auftritte waren sporadisch, seine größte Wirkung entzündete sich an «Fällen», an Affären, dort eben, wo er konkretes, faßbares Unrecht angriff und bekämpfte.

⁹¹ 1896 löste in Dtl. das erste *Bürgerliche Gesetzbuch* das bis anhin weithin geltende Römische Recht ab. Umstritten waren insbesondere die Bestimmungen zum gesetzlichen ehelichen Güterrecht (§§ 1363 ff.) und zur elterlichen Gewalt der Mütter (§§ 1684 ff.), die von Frauenrechtlerinnen als Rückschritt gegenüber dem bisherigen Recht bekämpft wurden.

⁹² Für die Veranstaltung einer öffentlichen Theateraufführung war die Einholung einer polizeilichen Genehmigung erforderlich. Eine eigentliche Pressezensur bestand nicht, doch schritten die Staatsanwälte nachträglich gegen Artikel ein, wobei Unzucht, Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung die wichtigsten Tatbestände waren (G. SCHULZ, *Naturalismus und Zensur*, in: H. SCHEUER (Hrsg.), *Bürgerliche Dichtung und soziales Engagement*, Stuttgart 1974, S. 94).

⁹³ Die Vereine waren der obrigkeitlichen Kontrolle unterstellt. Satzungen und Vorsteher der politischen Vereine (in Preußen auch deren Mitglieder) waren den Behörden anzuzeigen. Minderjährige und Frauen blieben von der Teilnahme ausgeschlossen. Sitzungen und Vereinsversammlungen waren der Obrigkeit anzuzeigen. Die Polizei war berechtigt, zu jeder Versammlung Beamte und andere Bevollmächtigte abzuordnen. Die Polizei war auch berechtigt, die Versammlungen aufzulösen.

⁹⁴ Gewisse Schichten der bürgerlichen Gesellschaft wie Adel, Offiziere, höhere Beamte nahmen für sich eine besondere Standesehre in Anspruch, deren Ausdruck u. a. das Duellwesen war, worauf auch die Gesetzgebung Rücksicht nahm, indem sie auf die vollendete oder versuchte Tötung oder Körperverletzung im Zweikampf nicht die allgemeinen strafrechtlichen Bestimmungen anwandte. In der Armee herrschte gar die Auffassung, daß ein Duell für einen Offizier unter Umständen aus dienstlicher Rücksicht geboten, und eine Ablehnung des Duells die Entlassung aus der Armee nach sich ziehen konnte (*Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. Aufl., Bd. 20, Lpz./Wien 1908, S. 1038 f.). Die Gerichte erkannten in den meisten Fällen auf die zulässige Mindeststrafe (vgl. *Dt. Geschichtskalender für 1897*, 2. Bd., Lpz. 1898, S. 50). Ferner KEEL, *B. B. und Harden*, S. 54. H.-U. WEHLER, *Das Dt.e Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1973, S. 158: das preuß.-dt. Problem liege nicht darin, «daß – wie auch anderswo feststellbar ist – die politische Entscheidung zeitweilig vom militärischen Denken überwuchert wurde». Es handele sich vielmehr um einen «sozialen Militarismus», «demzufolge das Militär nicht nur an die Spitze der Prestigeskala rückte, sondern mit seinen Wert- und Ehrvorstellungen, seinen Denk- und Verhaltensweisen die ganze Gesellschaft durchdrang [. . .]».

⁹⁵ B. B., *Das große Deutschland und das kleine Norwegen*, «Die Zukunft», Bd. 17, 28. 11. 1896, S. 396. Erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 104.

Ein weiteres: der auch von deutschen Konservativen mit Argwohn beobachtete «radikale norwegische Geist» vermochte bei Bjørnsons deutschen Briefpartnern keinen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen. Das Bild von Norwegen, das in ihren Briefen entsteht, ist oft das eines archaischen Elysiums.⁹⁶ Auch Rezensenten und Journalisten lieben es, von Bjørnson als von einem bald königlichen, bald eitlen, meist aber die herkömmlichen Maße sprengenden «Wikinger» und «Hünen» zu schreiben und zu schwärmen.⁹⁷ Einem Schweizer Gymnasiallehrer,

⁹⁶ Vgl. auch KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 15 ff.

⁹⁷ In diesem Zusammenhang ein Blick auf die Schilderung B. B.s in Präsentationsartikeln und Memoirenliteratur. E. BERGH, *Eine Reise zu B.* («Magazin für Litteratur» 1902, S. 387): «Ein Wikinger, ein Normanne vom Scheitel bis zur Zeh'! Sein klangvolles Organ, sein durchdringender Blick hinter der Brille, seine Mimik, seine Bewegungen lassen auf ein großes schauspielerisches Talent schließen. Die hohe, kräftige, markige Gestalt, angetan mit dem schwarzen, damastenen Gewande, gleich einem Talare [. . .].» ADELHEID V. SCHORN, *Zwei Menschenalter. Erinnerungen und Bf.e*, Berlin 1901, S. 269: «ich habe ihn [B. B.] nur dies eine Mal gesprochen – er machte mir den Eindruck eines sehr festen, charaktervollen, vielleicht etwas eigensinnigen Mannes, der große, blonde Kopf saß so starr auf dem breiten Nacken, als wenn nichts ihn bewegen könne; der Rücken zeigte Selbstbewußtsein, aber auch viel Eitelkeit. Bei den Männern spricht sich ja so viel in Wuchs und Haltung des Rückens aus». BERTHA V. SUTTNER, *Memoiren*, Stuttgart/Lpz. 1909, S. 492: «Eine hünenhafte Gestalt kommt auf mich zu. Den charakteristischen Kopf mit der weißen Löwenmähne erkenne ich sofort: [. . .]. Er küßt mir die Hand, und wir sprechen eine Weile». GEORG FRHR. V. OMPTEDA, *Sonntagskind. Jugendjahre eines Glücklichen*, Berlin/Lpz. 1929, S. 239, erblickt im Café Maximilian in München Ibsen: «[. . .] doch etwas entzaubert beim Anblick einer jede Erwartung übertreffenden Silbermähne, unter der das kleine, nicht wie bei B. B. beherrschende, Auge, hinter der blitzenden Brille, keineswegs einen bedeutenden Eindruck macht». Der Historiker JOHANNES HALLER, *Lebenserinnerungen. Gesehenes-Gehörtes-Gedachtes*, Stuttgart 1960, S. 152: «B. B., der nordische Recke, lenkte einmal die Aufmerksamkeit auf sich, wenn er nachmittags im Café Avagno [in Rom] sein weit hin tönendes Organ – er sprach aus Gewohnheit lauter als nötig, weil seine Frau schwer hörte – mit dem ihm eigenen Pathos erschallen ließ». MAX HALBE, *Jahrhundertwende. Geschichte meines Lebens*, Danzig 1935, S. 357 ff., erinnert an eine flüchtige Begegnung mit B. B., zur Osterzeit 1899, in einem besetzten Zug zwischen Rom und Florenz: «Da fiel mein Blick in ein Abteil erster Klasse, dessen offene Tür eine breite massive Gestalt vollständig ausfüllte, sozusagen verbarrikadierte. Das trotzig zurückgeworfene Löwenhaupt, die monumentale Haltung, die drohende Gewitterwolke auf der mächtigen Stirn: kein Zweifel, Er war es! Es war Bjørnson! Ich begrüßte ihn respektvoll und suchte dabei, über seine Schulter hinweg, einen strategischen Einblick in das morgendlich dämmerige Abteil zu gewinnen. In der Tat! Der Alte hatte alle Ursache, hier wie der Drache seine Höhle zu hüten. Denn ich gewahrte im ganzen, ihn eingeschlossen, nur sechs Personen verschiedenen Geschlechts und Alters, aber offenbar alle zu seinem Clan gehörig. Daneben, dazwischen, darüber freilich häuften sich Taschen, Schachteln, Koffer jedes Formats, ein chaotisches Durcheinander, eine Welt erst im Werden oder bereits wieder in ihre Urstoffe zersprengt, man wußte es nicht. [. . .] Eine schwüle Pause entstand zwischen uns, kurz aber inhaltsreich. Dann hatte sein besseres, sein altruistisches Ich gesiegt. [. . .] Er rückte, zupfte an seinem Halstuch und . . . mit einer gebieterischen Geste der Einladung mehr an meine Frau als an mich! . . . trat zur Seite. Wir könnten bei ihm Platz nehmen, so

der im Sommer 1906 durch Norwegen wanderte, schwebten Bilder und Sitten aus Bjørnsons Erzählungen vor Augen.⁹⁸ Solche Vorstellungen setzten sich, unabhängig von der politischen und wirtschaftlichen Realität, von den auch deutschen Zeitungen zu entnehmenden Informationen über Norwegen, in den Köpfen fest. Die deutsche Presse verfolgte nicht erst 1905 die Ereignisse im Norden, das Auseinanderbrechen der Union aufmerksam, auch in den Jahren davor gingen die großen Blätter immer wieder auf norwegische Politika ein.⁹⁹

Ein Lehrer, der in Schweden gelebt und ein Seminar besucht hat, bemerkt am 5. Dezember 1907 über die Skandinavier:

Diese Menschen haben sich den germanischen Charakter [. . .] besser bewahrt als wir Deutsche. Meine damalige Meinung finde ich durch Ihr mannhaftes Auftreten zu Gunsten der Unterdrückten in Ungarn vollauf bestätigt.¹⁰⁰

Indem der Schreiber Bjørnsons Engagement für die Slowaken und andere Nationalitäten in eine (uns als abwegig erscheinende) Beziehung zu dem «germanischen Charakter» des Skandinaviers setzt, erlebt er den Norden sowohl als Fluchtpunkt als auch als bewahrende Kraft, und zwar vor dem Hintergrund des sich im zweiten Teil des 19. Jahrhunderts rapide entwickelnden Mitteleuropa. Diese angebliche Konstante, dieses vermeintliche Beharren wird häufig mit moralischen Werten versehen. Ein 19jähriger Student (und späterer Ordinarius der Philosophie) bewundert 1875 die «einfachen Zustände, wie sie im glück-

erklungen seine Worte, auf den zwei großen Koffern, die zwischen beiden Polsterbänken stünden. Die Sitze selbst wären alle besetzt, aber man werde sich schon einrichten, es sei in Italien nun einmal so. Dabei herrschte sein Blick – der eines gebietenden Bannerherrn – den sichtlichen Unmut des ihn umgebenden Clans in seine Schranken zurück». Die fünfstündige Koffernfahrt sei «nach anfänglich eisiger Kühle» schließlich gemütlich geworden, «mit Chianti, Salami, Orangen und gelegentlichem Blitz und Donner des zornmütigen Alten über seine Heerschar hinweg». KORFIZ HOLM, *ich – kleingeschrieben. Heitere Erlebnisse eines Verlegers*, München 1932, S. 38f., über seine erste Begegnung mit B. B., 1896 bei Albert Langen: «Ich weiß es aber noch, wie es mich anfangs recht enttäuschte, daß er keineswegs als Hüne wirkte, wie ich es mir nach seinen Brustbildern erwartet hatte. Er war statt dessen bloß mittelgroß, trug ein gewölbtes Bäuchlein vor sich her und deuchte mich für einen Wikinger, den man sich über jede Eitelkeit erhaben ausmalt, gar zu wohl gepflegt, ja, in verschiedenen Einzelheiten seiner Kleidung fast kokett, so in der dunkelseidenen geblühten Weste, den desgleichen buntgeblühten Seidensocken und den ausgeschnittenen Lackschuhen, sogenannten Pumps, die er beim Gehen zierlich auswärts stellte. Aber als er dann, das Kinn emporgerect, bei Tische saß, da dachte ich an diese Kleinigkeiten überhaupt nicht mehr, sondern fühlte mich ganz im Banne seines kühn umrissenen, wahrhaft königlichen Kopfes, seiner vor Eindringlichkeit geradezu federnden Redeweise und der knappen Gesten seiner schöngestalteten großen Hände, die einem seine Sätze gleichsam in den Sinn zu hämmern trachteten».

⁹⁸ Karl Matter an B. B., 8. 8. 1906 (UBO).

⁹⁹ Der Marineschriftsteller Gustaf Adolf Erdmann findet hingegen, daß die dt. Skandinavienberichterstattung mangelhaft sei, und erkundigt sich am 12. 6. 1906 bei B. B. brieflich nach den Möglichkeiten zur Schaffung eines Korrespondentenpostens (UBO).

¹⁰⁰ Rudolf Herrmann an B. B., 5. 12. 1907 (UBO).

lichsten Volk Europas herrschend sind (oder doch kürzlich waren)». Er stützt sein Urteil, die Fiktion mit der Wirklichkeit gleichsetzend, auf Bjørnsens Bauernerzählungen ab:

weil ich sie darin wiederfand die in der Sage fortlebenden Grundzüge des deutschen, des germanischen Wesens: die alte Treue, die alte Liebe, den alten Muth – die hohe sittliche Würde des Weibes in allen Verhältnissen des Lebens.¹⁰¹

Und Julius Rodenberg, nachdem er in der «Deutschen Rundschau» Bjørnsens Erzählung *Magnhild*, die ein eher düsteres Bild vom Leben auf dem Lande zeigt, veröffentlicht hat, identifiziert Text, Land und Autor:

Ich fühle mich beglückt, indem ich so in Ihren Spuren wandle, denn alles ist rein und ächt um mich her, wie die Luft und die Gebirge Ihrer Heimath. Es ist ein herzliches, unschuldiges Gelächter oder eine vor Rührung geweinte Thräne, die Sie mir entlocken – Alles rein und ächt, und ich kann nicht anders glauben, als daß auch Sie so sind [. . .].¹⁰²

Das Bild von reinen, «keuschen» Norwegen wirkt bei einem Besucher der Berliner Premiere des *Fallissements* so stark, daß er sich angesichts der auf der Bühne vorgeführten Verfehlungen Tjældes überlegt:

Ich glaubte bisher Norwegen frei von solchen Auswüchsen und konnte mich daher auch gestern nicht von dem Gedanken frei machen, daß das ganze Sujet, obschon durch und durch der Wirklichkeit anderswo entsprechend, aus der Fülle Ihrer dichterischen Phantasie entsprossen sey – etwa wie Schiller die Schweiz naturgetreu geschildert hat, ohne sie je gesehen zu haben.¹⁰³

Nicht daß die Debatten, die Bjørnson in seiner Heimat und im übrigen Skandinavien auslöste und bestritt, in Deutschland kein Echo gefunden hätten! Bjørnsens Engagement für sexuelle Abstinenz vor der Ehe, um ein Beispiel zu nennen, betraf ein hochbrisantes Zeitthema. (Sigmund Freud leitete die «Nervosität» des fin de siècle von der kulturellen Sexualmoral, der sexuellen Triebunterdrückung her).¹⁰⁴ Der Lektüre von Bjørnsens Vortrag über *Monogamie und Polygamie* verdankt ein in Zürich beschäftigter Chemiker eine (wie er sich ausdrückt) Wandlung von der schwarzen zur weißen Magie.¹⁰⁵ Der an der Universität von Berlin wirkende «Akademische Bund Ethos», der «eine vertiefte und veredelte Auffassung des Geschlechtslebens fördern will», blickt «voll inniger Dankbarkeit» zu Bjørnson «empor, der Sie so mutig für die höchste Sittlichkeit und für die gleiche Moral für Mann und Frau eingetreten sind», und verleiht dem so Gerühmten die Ehrenmitgliedschaft, welche dieser offenbar annimmt.¹⁰⁶ Und wenn auch die Hamburger Uraufführung des *Handschuhs* mißglückte:¹⁰⁷ Am

¹⁰¹ Friedrich Bärenbach an B. B., April 1875 (UBO).

¹⁰² «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) an B. B., 15. 10. 1877 (UBO).

¹⁰³ Siegfried Sobernheim an B. B., 28. 11. 1875 (UBO).

¹⁰⁴ S. FREUD, *Die «kulturelle» Sexualmoral und die moderne Nervosität*, in: *Studienausgabe IX*, Frankfurt 1974, S. 13 ff. Zur skand. Debatte: E. BREDSDORFF, *Den store nordiske krig om seksualmoralen*, Kbh. 1973.

¹⁰⁵ Ludwig v. Wissell an B. B., 25. 8. 1894 (UBO).

¹⁰⁶ «Akad. Bund Ethos» an B. B., 9. 9. 1904 und 5. 10. 1906 (UBO).

¹⁰⁷ Am 10. 10. 1883 im Stadttheater Hamburg (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 73).

19. März 1902. legte die 24 Jahre alte Wiener Autorin Betty Kris dem Meister «ein von mir verfaßtes Buch 'Eine für Viele' zu Füßen», das «in Österreich und Deutschland allgemein als ein Nachkomme Ihres 'Handschuh's' bezeichnet [wird]. Es kämpft für dieselben Ideen, für dieselbe höchste Sittlichkeit . . .».¹⁰⁸ Und Albert Neinert, auch ein Dichter, teilt Bjørnson am 13. April 1901 mit: er habe ein Schauspiel verfaßt, *Das blaue Buch*, «mit ähnlicher Tendenz wie Sie sie in Ihrem Werke 'Ein Handschuh' vertreten».¹⁰⁹

Widerspruch und Empörung erregte bei vielen Deutschen Bjørnsons vehemente Kampf für Alfred Dreyfus, den aus dem Elsaß stammenden Juden und Hauptmann der französischen Armee, den 1894 ein Militärgericht wegen angeblicher Spionage zu Deutschlands Gunsten für den Rest des Lebens auf die Teufelsinsel in Französisch-Guyana verbannt hatte.¹¹⁰ Bald schon regten sich in der Öffentlichkeit Zweifel an der korrekten Durchführung des Prozesses und an der Rechtmäßigkeit des Urteils, und nachdem es Zola im Januar 1898 mit *J'accuse* gelungen war, den Fall zum Politikum, zur Affäre zu machen, schlug sich Bjørnson sofort auf die Seite jener, die eine Revision des Prozesses forderten. Wir schilderten Bjørnson als Mann des «Ausgleichs» und der «kleinen Schritte» – eine Charakterisierung des um tragfähige Programme und durchsetzbare Lösungen ringenden Politikers. Anderes gilt für den Unrecht und Unterdrückung anprangernden und bekämpfenden Zeitgenossen: dieser nahm keine Rücksichten auf diplomatische Gepflogenheiten, auf die Staatsräson oder die Empfindlichkeiten der Mächtigen. Im Sommer 1898 erfuhr Bjørnson durch den Maler Franz v. Lenbach, daß der Reichskanzler, Fürst Hohenlohe, Dreyfus in einem Tischgespräch als unschuldig bezeichnet und zudem den Namen des Schuldigen genannt habe. Bjørnson kolportierte diese Äußerung in einem offenen Brief an Zola und zwang Hohenlohe damit zu einem offiziellen Dementi,¹¹¹ worauf Bjørnson seinerseits die deutsche Regierung aufforderte, den Namen des wirklichen Spions endlich preiszugeben. Da weder die deutsche Presse noch das Parlament Schritte in diese Richtung unternahmen, warf Bjørnson den Deutschen einen Mangel an Wahrheitsliebe und Wahrheitsmut vor: «Weder im Reichstag noch in der Presse strengt sich irgend Jemand an, für eine bessere Moral einzutreten».¹¹² Bjørnson versuchte, die französische affaire, deren Schwären Teile der deutschen Öffentlichkeit fast genüßlich observierten, zu einem Problem zu machen, das auch und vor allem die Deutschen betraf. Wütende Proteste, offene Briefe – wie nie zuvor, wie nie danach zog Bjørnson deutschen Unmut, deutschen Haß und Spott auf sich. Die «Vossische Zeitung» verbat sich des Norwegers «Einmischungen in unsere häuslichen Angelegenheiten und ungebetenen politischen Rathschläge».¹¹³ Ein frischgebackener Dr. phil. der

¹⁰⁸ Betty Kris an B. B., 19. 3. 1902 (UBO).

¹⁰⁹ Albert Neinert an B. B., 13. 4. 1901 (UBO).

¹¹⁰ Vgl. Anm. 25.

¹¹¹ KEEL, *B. B. und Harden*, S. 130f.

¹¹² KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 125.

¹¹³ «Vossische Ztg.», 4. 10. 1898.

Universität Straßburg hätte Bjørnson, der sich in München aufhielt, am liebsten aus dem Reich, dessen Gastrecht er verwirkt habe, ausgeschafft:

der Sie mit utopischen Ideen und moralischen Schönheiten in die Realität der Tagesfragen hineinpfeifen, in einer Weise, die die Unüberlegtheit an der Stirn trägt, wie alle die liberalen Ideen und Redensarten die über die gegebenen Verhältnisse hinaus drängen [. . .].¹¹⁴

Was wollen Sie, Herr Bjørnson? Einer schmutzigen Wahrheit zu liebe soll das deutsche Volk die Vernunft mit Füßen treten, und dem gallischen Hahne einen Vorwand bieten, den er längst schon sucht und der ihn von der Enthüllung seines Geheimnisses schicklich bewahren würde, den Vorwand, aus seinem Hofe hinauszufattern und zu versuchen, das verlorene Korn¹¹⁵ wiederzufinden, wovon er nächtlich träumt?¹¹⁶

Soll der deutsche Adler dem gallischen Hahn auf dem Misthaufen Gesellschaft leisten, auf dem der erregte Vogel scharrt? Nein, das deutsche Volk rechnet mit dem Charakter seiner westlichen Nachbarn, der seit dem alten Cato immer derselbe geblieben ist.¹¹⁷

Das «Feindbild» Frankreich bewegte manchen deutschen Korrespondenten Bjørnsons zutiefst in der Seele. So schreibt ein werdender Musiktheoretiker und Komponist im Sommer 1898 im Zuge der Dreyfus-Affäre:

Etwas Hochstaplerisches liegt im Naturell der Franzosen, die alle Leute gern dupiren wollen, und eigene Vortheile suchen, indem sie falschen Glanz den Fremden in die Augen streuen. Wenn das Verbreiten des Betruges und Glanzes mislingt, so spüren sie bereits Kerkerluft und Sinken aller Geisteskräfte. [. . .] Wäre es von anderen Ländern eingeschlossen, Frankreich wäre als Unruheherd längst in Stücke zerfetzt. Nun, da es nicht so ist, muss Europa alle Dummheiten einer im Grunde genommen impotenten Nation sich jucken lassen?¹¹⁸

Bjørnson behauptete, kurz nach der Jahrhundertwende, Frankreich schirme sich wie «hinter einer chinesischen Mauer» von den Einflüssen Europas ab. Friedrich Dernburg, der Politiker und Journalist, nahm den Faden gleichsam auf und meinte:

Die Friedensfrage in Europa ist das französische Problem, in zweiter Linie das slavische. Sie haben ja Frankreich in der Nähe studirt und es mit unerbittlicher Wahrheit als hinter einer chinesischen Mauer der Selbstgenügsamkeit und Verstocktheit verschanzt gezeichnet. Es ist der Nationalcharakter der Franzosen der Europa in Unruhe hält. Und wenn wir heute die Franzosen theoretisch zur Friedensidee bekehren, so ist der Umschlag von einem auf den anderen Tag nicht ausgeschlossen sondern geradezu nach bekannten Erfahrungen wahrscheinlich. Die Franzosen wol-

¹¹⁴ Broschüre *Das deutsche Volk, Dreyfus und die Wahrheit. Offener Bf. an B. B. von Dr. Manfred Eimer*, Straßburg 1898. Erneut in: KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, hier S. 132.

¹¹⁵ Elsaß-Lothringen.

¹¹⁶ EIMER in KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 135 f.

¹¹⁷ Ebd., S. 137 f.

¹¹⁸ Heinrich Schenker an B. B., 9. 8. 1898 (UBO).

len die Resignation nicht üben, die z.B. die Deutschen [. . .] in den Ostseeprovinzen¹¹⁹ und in Ungarn üben.¹²⁰

Freilich war Bjørnson eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich ein besonderes Anliegen, er wies die Deutschen auch wiederholt auf das – in den obigen Zitaten mehrmals angesprochene – ungelöste Problem Elsaß-Lothringen hin.¹²¹

Seit 1890 engagierte sich Bjørnson für die Ziele der sich formierenden Friedensbewegung; dabei betonte er vor allem die Möglichkeiten der Kleinstaaten, an der Pazifikation des Kontinents mitzuwirken.¹²² Von 1897 bis 1906 gehörte er dem für den Friedenspreis zuständigen norwegischen Nobelkomitee an.¹²³ Seine und seines Schwiegersohns, Albert Langens, Pläne, der Bewegung ein repräsentatives Organ im großen Stil – eine «Revue Nobel» – zu schaffen, scheiterten, nicht zuletzt am Widerstand einzelner Komitee-Mitglieder. Vom internationalen Friedenskongreßtourismus hielt sich Bjørnson hingegen, trotz wiederholten Einladungen, etwa von Seiten Bertha v. Suttners, fern.

Seit 1904 ging Bjørnson mehr und mehr auf Distanz zur Friedensbewegung, er machte Vorbehalte gegen solche Pazifisten geltend, die wohl auf dem internationalen Parkett, aber nicht im eigenen Land für Recht und Frieden kämpften.¹²⁴ 1907 verabschiedete sich Bjørnson mit einem Eclat aus den Reihen der Friedensleute. In einem durch Indiskretion an die Öffentlichkeit gelangten Brief an den Vorsitzenden des Münchner Friedenskongresses, Ludwig Quidde, lehnte Bjørnson den ihm angetragenen Sitz im Ehrenpräsidium dieser Veranstaltung aus Protest gegen Graf Apponyi, den ungarischen Erziehungsminister, ab, der sich weltweit als Pazifist gerierte, in seiner Heimat aber als Unterdrücker der nicht-magyarischen Nationalitäten hervortrat, so etwa durch die im gleichen Jahr beschlossene «lex Apponyi», die eine Magyarisierung des Schulunterrichtes in Transleithanien anstrebte.¹²⁵ Für die Slowaken und die Ruthenen, für die um

¹¹⁹ Die drei russ. Gouvernements Livland, Estland, Kurland.

¹²⁰ Friedrich Dernburg an B. B., 28. 3. 1903 (UBO). Zur franz. «chines. Mauer», vgl. J. LESCOFFIER, *Bjørnson et la France*, Oslo/Paris 1936, S. 70 ff. Vgl. auch B. B., *Frankreich und Europa*, «Berliner Tageblatt», 15. 4. 1901.

¹²¹ Vgl. z.B. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 103.

¹²² A. FINSLAND, *B. B. og fredssaken inntil 1900*, Oslo 1948; O. J. FALNES, *Norway and the Nobel Prize*, New York 1938, S. 16 ff.; KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 113 ff.

¹²³ FALNES, *Norway and the Nobel Prize*, S. 191 ff.; A. KEEL, «Noblesse oblige». B. v. Suttner, B. B. und ein Bf. an das Nobelkomitee, «Neue Zürcher Ztg.», 26./27. 2. 1983, S. 65.

¹²⁴ Etwa der Artikel *Fredshykleriet* (B. B., *Artikler og Taler II*, S. 495): «[. . .] allerførst hver i sit Land tage op til Behandling det, som indeslutter en Krigsfare. Rykke de nationale Fordomme ind paa Samvittigheden. [. . .] At Ondt skal være Godt, og Vold skal være Ret, naar Statsdannelsen kræver det, det er Fienden!»

¹²⁵ B. B. an Ludwig Quidde [14. 9. 1907], in *Bulletin officiel du XVI^e Congrès de la Paix* [. . .], Berne 1908. Zur anschließenden Debatte, vgl. TONSTAD, *B. B. og slovakene*, S. 70 ff.; zur Indiskretion: PAUL GARIN, *Offener Bf. an B. B.*, Okt. 1907, gedr. in: «Friedens-Blätter», Organ der Dt. Friedensgesellschaft, 8. Jg., Nr. 12, Dez. 1907: «[. . .] war ich einer der beiden Unglückswürmer, welche [. . .] die eingelaufenen Sympathiebezeugungen zum Drucke bereiteten und der Ansicht waren, daß eine Kundgebung B. B.s

Anerkennung und Rechte ringenden Nationalitäten in Österreich-Ungarn engagierte sich Bjørnson in seinen letzten Lebensjahren – den Beschwerden und der Hinfälligkeit des Alters zum Trotz – mit Nachdruck und Entschiedenheit.¹²⁶ Dieser Kampf brachte Widerspruch und Anfeindungen,¹²⁷ er brachte aber auch Anerkennung und Zustimmung ein. So verspürte ein Advokat in Olmütz (in einem exemplarischen Dankesbrief) in Bjørnsons Einsatz «den Flügelschlag einer neuen Epoche der Aufklärung, der allgemein ersehnten Erlösung von dem Alp des menschlichen Unrechts», um dann Bjørnson den ihm gebührenden Platz in der Geschichte zuzuweisen: «Die neuen Epochen erheischen einen Apostel, und der ist verkörpert in Ihnen».¹²⁸

Während Bjørnsons «politische Korrespondenz» lobende und tadelnde, aber auch abwägende und differenzierende Briefe enthält, applaudieren die Briefe, die Leser an Bjørnson, den Dichter, richten oft vorbehaltlos, meist fehlen Zwischentöne. Im allgemeinen diskutiert der Leser die in den Texten exponierten Probleme kaum, er versucht nicht, ein Gespräch mit dem Autor aufzunehmen (eine bemerkenswerte Ausnahme bilden einige Briefe zu *Über die Kraft I*),¹²⁹ kaum je meldet ein Leser Zweifel an, macht er Einwände geltend. Stellt man auf die deutschen Briefe an den *Dichter* Bjørnson ab, so hat dieser das Ziel, «Probleme zur Debatte zu stellen», nur bedingt erreicht. Neben *Über die Kraft I* haben bemerkenswerterweise gerade die von der Hochkritik verschmähten Romane mit ihrem Angebot an lebenskundlichen und pädagogischen Proble-

vielleicht gemildert, nicht aber unterdrückt werden könne». (B. v. SUTTNER, *Memoiren*, S. 494, berichtet über eine Rede, die Apponyi an der Interparlamentarischen Konferenz 1899 in Kristiania gehalten hat: «[. . .] als er geendet, ging Bjørnson auf ihn zu und drückte ihm die Hand»). B. B.s publizistischer Kampf gegen Apponyi hatte große Resonanz. *Meyers Großes Konversations-Lexikon*, 6. Aufl., Bd. 21, Lpz./Wien 1909, S. 940, vermerkt unter «Ungarn»: «Die an Zahl vorerst noch kleine Gruppe der Nationalitäten (Slowaken, Rumänen und Serben) befehdeten insbes. das von Graf Apponyi eingebrachte Volksschulgesetz, das eine intensivere Einführung der magyarischen Sprache anstrebt. Dieser Partei ließ auch ein Teil der dt. und engl. Presse wie der Norwege Bjørnson Unterstützung angedeihen». B. B.s Einsatz ist noch heute nicht vergessen. Im Jahr von B. B.s 150. Geburtstag durfte der Hrsg. einer Vereinigung von Exil-Slowaken in der Schweiz einige Exponate für eine kleine B. B.-Ausstellung in Basel zur Verfügung stellen.

¹²⁶ Zu den Ruthenen vgl. insbes. die Korrespondenz mit W. Kuschnir 1906 f., die in dieser Slg. abgedruckt ist.

¹²⁷ TONSTAD, *B. B. og slovakene*, S. 75; Hugo Ganz an B. B., 15. 3. 08; gegen B. B.s Agitation zugunsten der in Galizien einem polnischen Regime ausgelieferten Ruthenen setzten sich u. a. der Schriftsteller Henryk Sienkiewicz und der renommierte Pianist (und nachmalige poln. Ministerpräsident) Jan Ignacy Paderewski zur Wehr (vgl. auch I. FRANKO, *Drei Riesen im Kampfe um einen Zwerg*, in: I. F., *Beiträge zu Geschichte und Kultur der Ukraine*, Berlin [DDR] 1962, S. 432 ff.).

¹²⁸ Julius Ambros an B. B., 26. 1. 1908 (UBO).

¹²⁹ Z. B. Paula Rosenthal an B. B., 11. 2. 1902; Julius Wahle an B. B., 12. 4. 1901; Gertrud Dorschel an B. B., 26. 3. 1904 (alle UBO). Es betrifft dies etwa Fragen zum Ausgang des Stücks.

men und Lösungen manchen Lesern zu denken zu geben. «Es [das Buch *Flaggen über Stadt und Hafen*]», bemerkt ein Schweizer Erzieher im Dezember 1906, «bedeutet für mich eine unerschöpfliche Fundgrube ethischer und pädagogischer Schätze».¹³⁰ Und eine baltische Baronin, auf den selben Roman sich beziehend, den sie für die Erziehung der eigenen Töchter fruchtbar macht: «Ja, wenn wir hier einen Björnson hätten, der dieses elende Volk aufrütteln könnte! Einen Rendalen!»¹³¹ Frank Wedekind bekennt, daß er die Kindertragödie *Frühlings Erwachen* unter dem Einfluß dieses Romans (wie auch der Bauernerzählung *Arne*) verfaßt hat.¹³² Eine direkte Anwendung eines literarischen Textes auf das Leben bezeugt übrigens die soeben zitierte baltische Baronin, die dem revoltierenden Volk «mutig [. . .] aus 'Ueber die Kraft' [II] citiert». Doch: «der Massenwahnsinn war nicht zu hemmen!»¹³³

Im allgemeinen beachtet der Briefe schreibende Leser freilich das Werk, den konkreten Text weniger als die Autorität des Schöpfers, der er sich unterwirft, indem er einen Ton anschlägt, der in feudale, vor allem aber in religiöse Sphären verweist. Die oft vorgebrachte Bitte um einen Schriftzug, um einen Autographen, darf man als größtmögliche Reduktion der Kommunikation auf einen bloß imaginären Kontakt bezeichnen. Dabei überträgt mancher Leser einen romantisch eingefärbten Geniebegriff auf Björnson, auf einen Autor, der sich in seinen Werken bemühte, aktuelle gesellschaftliche Probleme aufzugreifen. Ein Briefschreiber, der sich selber als Heimatdichter vorstellt, Franz Grabe, bewahrt Dichterbriefe als «Heiligtum» auf.¹³⁴ Es sei die Größe von Bjørns sons poetischer Mission – so Friedrich Dernburg –, der Menschheit, die an der Lösung des moralischen Problems verzweifle, Haltepunkte zu geben.¹³⁵ In solchem Licht erscheint Bjørnson nicht als Debatter, als eine von vielen Stimmen, sondern als schlechthin «Großer», welcher der Menschheit kraft seines «Dichteramtes» den Weg aus einer schwierigen Lage weist, mit andern Worten als ein Prophet, der einen Auftrag zu erfüllen hat. Deshalb werden auch politische Einwürfe Bjørns sons mit Worten verdankt, die ihm als Dichter sozusagen charismatische Kräfte zuerkennen. In einem Artikel, in dem Bjørnson den Schiedsgerichtsgedanken verfißt, vernimmt eine Briefschreiberin den «Herzschlag des Dichters [. . .], der allein die uns Menschen erreichbare Unfehlbarkeit verleiht»,¹³⁶ und nachdem sich Bjørnson von einer Krankheit erholt hat, gibt der Journalist Hugo Ganz zu bedenken: «die Elementarkraft, die auch aus Ihren Werken spricht, [hat] die böse Krankheit wieder von Ihrer Schwelle verscheucht».¹³⁷ Arthur Müller, Vorstandsmitglied der Österreichischen Gesellschaft der Frie-

¹³⁰ Karl Matter an B. B., Anf. Dez. 1906 (UBO).

¹³¹ Louise v. Bruemmer an A. Langen, 11./24. 9. 1906 (UBO).

¹³² Frank Wedekind an B. B. [Sommer 1896] (UBO).

¹³³ Louise v. Bruemmer an B. B., 17./30. 6. 1906 (UBO).

¹³⁴ Franz Grabe an B. B., 14. 3. 1907 (UBO).

¹³⁵ Friedrich Dernburg an B. B., 19. 3. 1903 (UBO).

¹³⁶ E. Bechtel an B. B., 30. 7. 1895 (UBO).

¹³⁷ Hugo Ganz an B. B., 4. 8. 1909 (UBO).

densfreunde, der eine öffentliche Rezitation von *Über die Kraft* hält, bittet Bjørnson um die Erlaubnis, über seinem Schreibtisch unter ein Bild von Christus und neben die Photographie der Bertha v. Suttner «das Bild desjenigen [zu] setzen, der in gleicher Weise für das wahre Christenthum als für den Frieden arbeitet, Ihr Bild, hochverehrter Herr!»¹³⁸ Bertha v. Suttner spricht nach der Lektüre von *Über die Kraft* ihrerseits von «erhebende[n], weihevoll[e]n Stunden»,¹³⁹ während es einem Schweizer Gymnasiallehrer die Sprache verschlägt, er möchte seinen «tiefen Dank und meine warmen, ehrfürchtigen Empfindungen wenigstens [. . .] stammeln».¹⁴⁰

Komplimente, Liebenswürdigkeiten, gewiß; insbesondere bei Schreibern, die von Bjørnson irgendwie abhängig sind, mögen taktische Gründe im Spiele sein, das heißt aber auch, daß sich die Schreiber durch die Wahl ihrer Worte eine Wirkung versprochen. Der Übersetzer Baumberger überträgt das biblische «Du sollst nicht lügen!» auf sein Idol: «ich würde es für eine Entweihung halten, falls ich mir Ihnen gegenüber die kleinste Unwahrheit gestatten würde.»¹⁴¹ Baumberger macht Bjørnson zu seinem Goden, dem er als Gefolgsmann blind folgen wolle, an dessen Herrlichkeit er sich berausche und entflamme.¹⁴² Ein Hauch von Gebet weht aus einem Brief der Übersetzerin Mjöen, mit deren Arbeit Bjørnson nicht zufrieden war:

Herlig var Du, med de vågne øine, som falker på jagt, dugget af mildhedens skjær.

Du er Norges største.

Tak for alt, Du livsglædens Messias.¹⁴³

Und auch wenn Bjørnson zum «Dichterfürsten» nobilitiert¹⁴⁴ wird (und sein Partner sich in der Rolle des Untertanen findet), wird eines betont: der Abstand, die Distanz zwischen Autor und Leser, die auf «natürliche» Weise gleichsam unüberwindbar ist.

Halten wir aber fest, daß sich Bjørnsons Verehrer nicht zu einer «Gemeinde» sammelten, daß sich keine mehr oder weniger institutionalisierte Art der Bjørnson-Bewunderung herausbildete, was verschiedene Gründe haben dürfte. Zum einen waren Bjørnsons weithin wirkende literarische Erfolge sporadisch, punktuell, auf Triumphe folgten herbe Enttäuschungen und Niederlagen. Weder nach dem *Fallissement* (Mitte siebziger Jahre) noch nach *Über die Kraft* (um die Jahrhundertwende) vermochte Bjørnson die hochgeschraubten Erwartungen des deutschen Publikums zu erfüllen. Zweitens war des Norwegers politisches

¹³⁸ Arthur Müller an B. B., 30. 11. 1901 (UBO).

¹³⁹ Bertha v. Suttner an B. B., 28. 5. 1901 (UBO).

¹⁴⁰ Karl Matter an B. B., 4. 12. 1907 (UBO).

¹⁴¹ Max Baumberger an B. B., 28. 1. 1906 (UBO).

¹⁴² Max Baumberger an B. B., 5. 11. 1908 (UBO).

¹⁴³ Cläre Greverus Mjöen an B. B., 15. 10. 1907 (UBO).

¹⁴⁴ Der Brünner Rechtsanwalt Fischel bezeichnet B. B. als das «allerverehrteste Haupt des skandinavischen Nordens» (Bf. an B. B., 12. 12. 1904 [UBO]).

Wirken zu vielfältig und kritisch und auch nicht widerstandslos goutierbar. Und endlich – wie sehr er sich im Glanze des Ruhmes sonnte und nach dem Erfolg von *Über die Kraft* meinte, daß er nun endlich den verdienten Platz in der Gunst des deutschen Publikums erobert habe¹⁴⁵ –: Bjørnson war an Unterwürfigkeit, an Beweihräucherung kaum etwas gelegen, und auch an Verehrer-Briefen nicht, wie Thomas Manns spätere Schwiegermutter Hedwig Pringsheim zu erkennen gibt, die im Anschluß an eine Aufführung von *Paul Lange und Tora Parsberg* Bjørnson als Dichter rühmt, der von Gottes Gnaden das Recht habe, zum Volk zu sprechen: «Ach ich weiß, lieber Herr Bjørnson, Sie können Briefe von so enthusiastischen Frauenzimmern nicht leiden [. . .]». ¹⁴⁶

Ehe indes ein literarischer Text in die Hände von solchen Frauenzimmern oder gar auf die Bühne gelangt, absolviert er einen langen, oft mühsamen und verschlungenen Weg. Die Korrespondenz macht bewußt, in welchem Maß der Autor von der (nicht immer glücklichen) Mit- und Zuarbeit «Außenstehender», vermittelnder Persönlichkeiten, Firmen und Institutionen abhängig ist, vom Beistand der Verleger und der Übersetzer,¹⁴⁷ der Redakteure und der Schauspieler und der Regisseure und der Bibliotheken und der Rezensenten und . . . Dann wird auch das zweiseitige Interesse ins Licht gerückt, das der Autor an seinem Produkt hat, das einerseits ein Objekt von ästhetischer und bewußtseinsprägender Kraft ist, andererseits aber, sobald es auf den Markt gelangen soll, Warencharakter annimmt, die «Schöpfung» wird zu einem «Gut», an dem natürlich alle Beteiligten möglichst viel verdienen möchten.

Bjørnson eroberte seit 1859 im deutschen Raum Marktanteile, aber weder der Autor noch der von ihm autorisierte Verleger waren in der Lage, den Markt auch zu kontrollieren. Norwegische, skandinavische Bücher ganz allgemein, waren in Deutschland so wenig urheberrechtlich geschützt, wie es deutsche Bücher in den nordischen Ländern waren. Wer immer in Deutschland ein Werk Bjørnsons übersetzte und verlegte, konnte dies tun,¹⁴⁸ ohne den Autor um sein Einverständnis zu bitten oder ihn gar finanziell abzugelten.

Da ich vermthe, dass Ihnen meine Uebersetzung von Synnöve Solbakken noch nicht bekannt ist – schreibt Wilhelm Lange am 11. März 1876 – bin ich so frei, Ihnen [. . .] ein Exemplar zugehen zu lassen.¹⁴⁹

Daß das Fehlen eines Urheberschutzes aber nicht allein finanzielle Probleme brachte, zeigt ein Zitat aus einem Brief Bjørnsons vom 16. August 1886 an den deutschen Naturalisten und damaligen Herausgeber des «Magazins», Carl Bleibtreu:

¹⁴⁵ B. B.s Äußerungen anl. seines Triumphzuges durch Stuttgart und Berlin im April 1901, vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 179, 181.

¹⁴⁶ Hedwig Pringsheim an B. B., 20. 2. 1899 (UBO).

¹⁴⁷ Eine neuere Untersuchung, die auch B. B.s Bauernerzählungen berücksichtigt: BRUNS, *Übersetzung als Rezeption*.

¹⁴⁸ Von *Arne* erschienen 1860/61 drei Übersetzungen, von *Synnöve Solbakken* 1859/61 zwei Ausgaben.

¹⁴⁹ Wilhelm Lange an B. B., 11. 3. 1876 (UBO).

Herr oberlandesgerichts-rath Passarge hat ohne mein wissen 'over ævne' unter dem tittel: 'Ueber die kraft' übersetzt. Er hat mir ohne weitere mittheilung 1 – ein – exemplar zugeschickt [. . .]. Er hat das stück mit einer vorrede versehen, die eine durchwegs falsche auffassung desselben voraussetzt.¹⁵⁰

Bjørnsons Unmut ist um so verständlicher, als es sich bei Passarges Übersetzung um die erste deutsche Ausgabe des Stückes handelte (die übrigens genauso wie Langes *Synnöve* bei Reclam erschien). Bjørnson selber hatte sich drei Jahre zuvor vergeblich bemüht, das Werk in Deutschland unterzubringen.¹⁵¹

Unsicherheit spricht aus einem Brief des «Deutschen Theaters» in Berlin vom Jahre 1888. Die Bühne beabsichtigt, Bjørnsons *Handschuh* aufzuführen, der Dramaturg erkundigt sich nach der authentischen Fassung des Stückes, zwei Übersetzungen, so schreibt er, lägen ihm vor, die eine in drei, die andere in vier Akten. Ob der 4. Akt tatsächlich, wie ein Literaturagent vermute, von dem Übersetzer Emil Jonas frei hinzugedichtet worden sei?¹⁵² Wie wenig der «Betrieb» anfangs in Bahnen verlief, die als institutionalisiert gelten dürfen, läßt sich etwa ermessen, wenn Bjørnson im Dezember 1875 (als das *Fallissement* in Berlin gefeiert wird) den Berliner Großhändler Sobernheim, eine Zufallsbekanntschaft ohne jegliche geschäftliche Erfahrung im Umgang mit Literatur, bittet, beim Berliner Nationaltheater in finanziellen Fragen zum Rechten zu sehen.¹⁵³ Ebenfalls 1875 trat Bjørnson der «Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten» bei, welche als juristische Person – und wie noch vorhandene Abrechnungen zeigen nicht ohne Erfolg – Bjørnsons Ansprüche geltend zu machen versuchte.¹⁵⁴

Der unübersichtliche und unberechenbare Markt im deutschen Buch- und Zeitschriftenbereich erschwerte auch denen das Handwerk, die um eine sorgsame und gewissenhafte Betreuung der Texte bemüht waren. Sorgfalt und Qualität zahlten sich nicht aus. Im Gegenteil, Eile war das Ein und alles, das erste Gebot für jeden Übersetzer, für jeden Redakteur und für alle Verleger. Die Übersetzungen mußten gleichzeitig oder, besser noch, vor der Publikation des norwegischen Textes auf dem Markt sein. So hatte der autorisierte Übersetzer vor der ungebetenen Konkurrenz wenigstens einen zeitlichen Vorsprung. Ehe ein Redakteur vom Rang eines Julius Rodenberg die Veröffentlichung einer Erzählung überhaupt in Erwägung zog, wollte er volle Sicherheit, daß kein Exemplar des Textes in die Öffentlichkeit gelangte, bevor seine «Deutsche Rundschau» zum Drucke bereit war.¹⁵⁵ Der Übersetzer Lobedanz, dem aus ähnlichen Gründen bereits früher Übersetzerhonorare gekürzt wurden,¹⁵⁶ warnt: Sollte Bjørn-

¹⁵⁰ B. B. an Carl Bleibtreu, 16. 8. 1886 (Berlin, Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Bleibtreu).

¹⁵¹ Vgl. KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 80f.

¹⁵² «Dt. Theater», Berlin (Moritz Ehrlich) an B. B., 15. 9. 1888 (UBO).

¹⁵³ B. B. an Siegfried Sobernheim [Mitte Dez. 1875] (UBO).

¹⁵⁴ Abrechnungen vom Juli bis Dez. 1876 in UBO.

¹⁵⁵ Edmund Lobedanz an B. B., 8. 3. 1876 (UBO).

¹⁵⁶ Vgl. Ed. Lobedanz an B. B., 22. 3. 1876 und 2. 9. 1876 (beide UBO).

¹⁵⁷ Ed. Lobedanz an B. B., 8. 3. 1877 (UBO).

sons Originalverleger Hegel das Buch zu früh herausbringen, so hätte er, Hegel, den Bjørnson, Rodenberg und Lobedanz erwachsenden Schaden zu ersetzen.¹⁵⁷ Da Hegel um Weihnachten 1875 auf terminliche Bedingungen Rodenbergs nicht einging, zu einem Zeitpunkt also, als es für Bjørnson wichtig gewesen wäre, den Erfolg des *Fallissements* zu nutzen, führten Veröffentlichungspläne nicht zum Ziel.¹⁵⁸ Die Übersetzung von *Magnhild* nahm Lobedanz für Rodenbergs «Deutsche Rundschau» – damals das Organ des deutschen Bildungsbürgers – in Angriff, noch ehe Bjørnson den Text vollendet hatte. Rodenberg las den ersten Teil der Übersetzung, und seine anerkennenden Worte setzten Bjørnson in die Stimmung, die es ihm erst ermöglichte, das Projekt, das er bereits fallen lassen wollte, abzuschließen.¹⁵⁹

Vom *Fischermädchen* erschienen innert Jahresfrist nicht weniger als vier Übersetzungen.¹⁶⁰ Henrik Helms, der seine Fassung, so Lobedanz, einem Stenographen in die Feder diktierter,¹⁶¹ ließ im Wettlauf der Übersetzer etwa die Hälfte der im Text enthaltenen Gedichte beiseite. Freilich fruchteten Bjørnsons Proteste gegen die «Raubübersetzungen» wenig, da der Position des Autors, wie 1869 der «Salon für Literatur, Kunst und Gesellschaft» bedauert, «keinerlei Verträge zur Seite stehen [. . .]».¹⁶² Man darf nicht vergessen, daß es bis dahin vor allem die Bevölkerungen der skandinavischen Länder waren, die vom Nichtvorhandensein urheberrechtlicher Regelungen zwischen dem Norden und Deutschland profitierten, und diese Staaten denn auch der 1886 abgeschlossenen Berner Konvention zum Schutz des Urheberrechts an Werken der Kunst und Literatur vorerst nicht beitraten. Indem nun im ausgehenden 19. Jahrhundert skandinavische und vor allem auch norwegische Autoren in Deutschland an Popularität gewannen, ergab sich für diese eine Situation, die Ibsen zu der beißenden Bemerkung veranlaßte, daß er und Bjørnson sozusagen für die ihren Landsleuten kostenlos zufließenden Aufklärungsmittel bezahlten, daß sie, mit andern Worten, sich in der Lage der beiden höchstbesteuerten Männer Norwegens befänden.¹⁶³

In dieser Situation war es für einen Autor besonders wichtig, über einen in Deutschland wirkenden «Vertrauensmann» verfügen zu können. (Eine feste, stabile Verbindung zu einem deutschen Verlag vermochte Bjørnson erst 1894 durch die Bekanntschaft mit seinem nachmaligen Schwiegersohn Albert Langen her-

¹⁵⁸ «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) an B. B., 1. 9. 1877 (UBO).

¹⁵⁹ Vgl. B. B. an Ed. Lobedanz [Ende Juli 1877] (UBO).

¹⁶⁰ Neben der autorisierten, von Lobedanz besorgten, 1868 bei Rümpler in Hannover verlegten, kamen noch heraus: 1868 eine Übersetzung von Emil Jonas bei Janke, Berlin, eine weitere von Henrik Helms bei Fritsch in Lpz. (1868) und 1869 eine vierte von August Peters bei Kühtmann in Bremen (F. MEYER, *B. B. im dt. Schrifttum. Eine Bibliographie*, Lpz. 1933, S. 13f.).

¹⁶¹ Ed. Lobedanz an B. B., 4. 9. 1876 (UBO).

¹⁶² Bd. III, 1869, S. 182.

¹⁶³ H. IBSEN, *Saml. verker* XVII, S. 425. Hierzu Anm. zu B. B. an Ed. Lobedanz. 10. 8. 1881 (UBO). Norwegen trat der Berner Konvention 1896 bei, Dänemark 1903, Schweden 1906.

zustellen). Es war der schon wiederholt erwähnte, in Kopenhagen lebende Schleswiger Edmund Lobedanz, der für Bjørnson zunächst die Aufgabe des Vermittlers übernahm. Bjørnson am 7. Juni 1875 an Frederik Hegel:

Her i Berlin har jeg et navn, som jeg ikke drømte om. Hils og tak Lobedanz, han har gjort mere for mig, æn jeg har havt anelse om. Jeg er jo kjent i Berlin omtrænt som i Norden!¹⁶⁴

Dennoch: zwischen Bjørnson und Lobedanz entstanden immer wieder Reibereien und Spannungen. Wie sehr sich ein Übersetzer auch ins Zeug legte – er galt nicht viel im literarischen Betrieb. Rodenberg, der Lobedanz' *Magnhild*-Übersetzung zunächst in hellen Tönen lobt, ändert seine Ansicht auf ein paar unwirsche Anmerkungen Bjørnsons hin sofort und gibt sich so, als hätte er Lobedanz' Qualitäten noch nie ganz getraut.¹⁶⁵ Ohne zu zögern, geschweige zu fragen, verzichtete der Kommissionsverleger des *Fallissements* darauf, Lobedanz als Übersetzer anzuführen, um dadurch den Eindruck, daß es sich bei dem Druck um eine Originalausgabe handele, zu betonen. Der um literarische Anerkennung kämpfende Lobedanz war tief getroffen,¹⁶⁶ während sein Konkurrent Adolf Strodtmann, der nach einem wechselvollen Leben keinen Illusionen nachhing, Bjørnson riet, «meinen Namen als Übersetzer wegzulassen, da Sie für eine Übersetzung von den meisten deutschen Theaterdirektoren nur ein einmaliges Pauschalhonorar [. . .] erhalten würden».¹⁶⁷ Lobedanz seinerseits, erregt darüber, daß Strodtmann ins Spiel gekommen war, schilderte dessen Charakter, Privat- und Liebesleben in wenig vorteilhaften Farben.¹⁶⁸ Und Emil Jonas (der in der deutschen Presse im übrigen Stimmung gegen den Politiker Bjørnson machte)¹⁶⁹ listete in einem langen Brief an Bjørnson die Übersetzungsfehler auf, die Lobedanz in seiner *Magnhild*-Arbeit unterlaufen waren.¹⁷⁰ Bjørnson daraufhin an Lobedanz: «Han [Jonas] er en svine-pelts. Og du er en prægtig fyr, selv når du er villfarende».¹⁷¹

Daß es unter diesen Umständen mit der Honorierung der Übersetzer nicht zum besten stand – bedarf dies der Erläuterung?¹⁷² Das Sozialprestige der Berufsgruppe war gering, der Anteil der Frauen, oder wie sich «Das litterarische Echo» einmal ausdrückt, der «frühere[n] Lehrerinnen und Gouvernanten» war

¹⁶⁴ Br. år II, S. 76.

¹⁶⁵ «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) an B. B., 17. 7. 1877 (UBO); B. B. an die «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) [Anfg. Okt 1877] (Nat. Forschungs- und Gedenkstätten der klass. dt. Lit., Weimar); «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) an B. B., 15. 10. 1877 (UBO).

¹⁶⁶ Ed. Lobedanz an B. B., 22. 3. 1876 (UBO).

¹⁶⁷ Adolf Strodtmann an B. B., 2. 7. 1878 (UBO).

¹⁶⁸ Ed. Lobedanz an B. B., 29. 6. 1878 (UBO).

¹⁶⁹ Vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 61f.

¹⁷⁰ Emil Jones an B. B., 6. 5. 1878 (UBO).

¹⁷¹ B. B. an Ed. Lobedanz [nach 6. 5. 1878] (UBO).

¹⁷² Emma Klingenfeld bemerkt, sie erhalte für die Übersetzung einer französischen Oper drei Mal so viel wie für einen Text B. B.s, «wenn ich die darauf verwandte Zeit in Anschlag bringe» (E. K. an B. B., 29. 10. 1893 [UBO]). Frankreich war Mitglied der Berner Konvention.

hoch.¹⁷³ Der Übersetzer, der im allgemeinen nicht nur um die Übertragung besorgt war, sondern auch als eine Art Agent zwischen Schriftsteller und Verlag auftrat,¹⁷⁴ war noch weniger geschützt als der Autor, dessen Name der Verleger immerhin in klingende Münze umzusetzen hoffte. Der Autor – wir erinnern uns der Leserbriefe – stand gleichsam «unmittelbar zu Gott», der Übersetzer hingegen war ein Rädchen im Getriebe des Literaturgeschäfts, das sich ohne weiteres austauschen ließ. In Bjørnsons Augen war der Übersetzer denn auch vor allem Helfer und Diener des Autors, während Lobedanz, der unter der Verkenning seines «Standes» litt, die Partnerschaft von Autor und Übersetzer mit dem Zusammenspiel von Komponist und Librettist verglichen haben wollte.¹⁷⁵

Zwischen Bjørnson und Lobedanz (aber auch zwischen Bjørnson und andern Übersetzern) entstanden immer wieder Unstimmigkeiten wegen der Verteilung des Honorars. Autor und Übersetzer versuchten, den ihnen als rechtmäßig erscheinenden Anteil an den ausgeschütteten Geldern zu ergattern. Umstritten war z. B. Lobedanz' Anteil an der im gleichen Verlag wie der Zeitschriftenvorabdruck veröffentlichten Buchausgabe von *Magnhild*.¹⁷⁶ Bjørnson wies zunächst Lobedanz' Ansprüche entrüstet zurück,¹⁷⁷ verzichtete dann (in einem Brief an Rodenberg) zugunsten des Übersetzers, erklärte sich aber zugleich als Gegner dieses «literarischen Prinzips».¹⁷⁸ In diesem Fall, aber auch etwa dann, wenn er die Herstellung der Übersetzung nicht als Arbeit, sondern als – nicht zu entlohnenden! – Freundschaftsdienst bezeichnete,¹⁷⁹ gab sich Bjørnson weniger als kalkulierender (und berechenbarer) Geschäftsmann, sondern als sprunghafter, spontaner und temperamentvoller, den Eingebungen und Stimmungen der Stunde unterworfenen Mensch. Und auch dies: 1895 überwarf er sich mit S. Fischer, dem damals immerhin führenden Verlag für skandinavische Literatur,

¹⁷³ 2. Jg., 15. 9. 1900, Sp. 1751.

¹⁷⁴ Es war in der Regel der Übersetzer, der mit dem ausländischen Autor in Kontakt trat, «von ihm die Berechtigung zur Übersetzung seines Werkes erwarb und sodann einen dt. Verlag fand, mit dem er eine entsprechende Abmachung traf» (P. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, S. 72). Weil «sich die Übersetzer unter dem Eindruck des Booms skand. Literatur in Deutschland mit ihren Anfragen, ob der nordische Schriftsteller X nicht einen Text zum Übersetzen zur Verfügung stellen könnte, um die Jahrhundertwende recht häufig Konkurrenz machten, boten sie jedem Autor die Gelegenheit, einen Bewerber gegen den anderen auszuspielen. Strindberg schrieb am 8. März 1891 kaltschnäuzig an Ola Hansson: 'Mein Kämpfer ist, wer gewinnt = der ist mein Übersetzer, der als erster einen Verlag findet» (D. BRENNECKE, *Strindberg und Ernst Brausewetter*, Heidelberg 1979, S. 43).

¹⁷⁵ Ed. Lobedanz an B. B., 22. 3. 1876 (UBO).

¹⁷⁶ Ed. Lobedanz an B. B., 28. 10. 1877 (UBO); «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) an B. B., 3. 11. 1877 (UBO).

¹⁷⁷ B. B. an die «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg) [nach 3./vor 8. 11. 1877] (Nat. Forschungs- und Gedenkstätten der klass. dt. Lit., Weimar); B. B. an Ed. Lobedanz [nach 3. 11. 1877/vor 8. 11. 1877] (UBO).

¹⁷⁸ B. B. an die «Dt. Rundschau» (J. Rodenberg), 8. 11. 1877 (Nat. Forschungs- und Gedenkstätten der klass. dt. Lit., Weimar).

¹⁷⁹ B. B. an Ed. Lobedanz, 20. 12. 1875[–4. 1. 1876] (UBO).

wegen eines Streites um ein paar Mark Honorar.¹⁸⁰ Anfang 1896 wies er ein Honorar der «Zukunft» zurück, da es für ihn ein Vergnügen sei, ohne Honorar in diesem Blatte zu veröffentlichen.¹⁸¹

Bjørnson und Lobedanz waren sich über die Rechte an der bei Th. Ackermann in München in Kommission erschienenen Übersetzung des *Fallissements* alles andere als einig. Lobedanz machte eine Absprache mit Bjørnsons Originalverleger Hegel geltend, wonach die Übersetzung des Stücks, von dem Gebrauch für Theateraufführungen abgesehen, das literarische Eigentum des Übersetzers blieb, was Bjørnson verpflichtet hätte, vor einer allfälligen Buchausgabe das Placet Lobedanz' einzuholen.¹⁸² In Bjørnsons Ohren klangen derartige Gedankenflüge grotesk, um so mehr als er – gemäß damaligem Usus – den Druck des Bühnenmanuskriptes finanziert hatte.¹⁸³

Der Fall des *Fallissements* macht deutlich, wie umständlich und mühsam es für einen norwegischen Dramatiker damals sein konnte, in Deutschland Fuß zu fassen. Bjørnson, der Aulestad gekauft, sich zu diesem Zwecke verschuldet hatte und dringend Geld benötigte,¹⁸⁴ hatte mit der deutschen Fassung des Stücks zunächst Ärger und Auslagen. Lobedanz' Übersetzung, so schreibt der Autor im nachhinein, habe den Anforderungen der Bühne nicht entsprochen, da sie zu «poetisch» gewesen sei, weshalb sie von zwei Münchner Freunden, dem norwegischen Kunstmaler Marcus Grønvold und dem Opernregisseur und -bearbeiter Franz Grandauer bühnentauglich und «realistisch» gemacht worden sei.¹⁸⁵ Bevor aber Lobedanz überhaupt zum Zuge gekommen war, hatte sich der als Tegnér-Übersetzer bekannte Baron Lüttgendorf-Leinburg Bjørnson als Übersetzer des Stücks (wie auch des *Redakteurs*) angetragen, und zugleich einen großen Vorschuß gefordert, da er andernfalls Bjørnsons Stücke nicht gegenüber Übersetzungen, die er für König Oskar II. anzufertigen habe, zeitlich bevorzugen könne. Bjørnson zahlte, obwohl auch Hegel die Forderungen des Barons als unverschämt einstufte, doch Lüttgendorf-Leinburg lieferte nie eine Übersetzung der beiden Stücke ab.¹⁸⁶ Nicht genug damit: Kaum lag Lobedanz' Arbeit vor, veröffentlichte Reclam eine ohne Bjørnsons Einwilligung und Beteiligung hergestellte Ausgabe des mittlerweile die Bühnen erobernden Stücks, die zu allem Überdruß aufgrund eines Versehens auch noch im Blatt der «Deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten» herausgestellt wurde.¹⁸⁷

¹⁸⁰ «Neue dt. Rundschau» (O. Bie) an B. B., 26. 8. 1895; S. Fischer Verlag an B. B., 23. 9. 1895 und 26. 9. 1895; B. B. an die schwed.-norw. Legation in Berlin, 30. 9. 1895; «Neue dt. Rundschau» (O. Bie) an B. B., 1. 10. [1895] und 6. 10. [1895] (alle UBO).

¹⁸¹ KEEL, *B. B. und Harden*, S. 40.

¹⁸² Ed. Lobedanz an B. B., 22. 3. 1876 (UBO).

¹⁸³ B. B. an Ed. Lobedanz, 13. 3. 1876 (UBO).

¹⁸⁴ B. B. an S. Sobernheim [Mitte Dez. 1875] (UBO).

¹⁸⁵ B. B. an Ed. Lobedanz, 20. 12. 1875[–4. 1. 1876] (UBO).

¹⁸⁶ Vgl. B. B. an O. G. Frhrr. v. Lüttgendorf-Leinburg, 26. 5. 1874 (UBO).

¹⁸⁷ B. B. an die «Dt. Genossenschaft dramat. Autoren und Componisten» [Ende Sept. 1876] (UBO).

Trotz ihrer fast zwei Jahrzehnte überdauernden Verbindung und Zusammenarbeit harmonisierten Bjørnson und Lobedanz weder literarisch noch weltanschaulich. Für Lobedanz bedeutete das Königtum ein Bollwerk gegen die Mächte der Revolution, die, bar jeder Religion und Idealität, nur Unglück und Verwirrung stifteten. Die «Masse» war in Lobedanz' Augen nicht aufgeklärt genug, um sich ein Urteil über die «höhere Politik» und die «Führer» anmaßen zu dürfen. Und Lobedanz befürchtete, daß Bjørnsons *König* von den Sozialdemokraten – «det værste, der er til» – mißbraucht werden könnte; dabei unterschied er zwischen der politischen Botschaft und der ästhetischen Qualität des Stücks, dem er «en sjælden Digterkraft» bescheinigte. Seinen gebührenden Platz werde das Werk in einer Gesamtausgabe des Bjørnsonschen Œuvres erhalten.¹⁸⁸

Lobedanz vermochte Bjørnsons Sprung von der Dichtkunst des Schönen und Idealen, von der Religiosität der Bauernerzählungen und dem nationalen Pathos der historischen Dramen zu den modernen Problemstücken der 1870er Jahre nicht mitzuvollziehen. Die neue, realistische Intention widersprach Lobedanz' Literaturbegriff, wonach es nicht Sache der Dichtung sein konnte, aktuelle Probleme zu fixieren und zum Nachdenken anzuregen. Herausgefordert durch einige kritische Worte über die «Kurzsichtigkeit» der Kunst und Literatur in *Magnhild*, meint Lobedanz:

Det polemiske Udfald mod Literatur og Kunst i Tandes Brev kunde jeg ønske ud-slettet, da det skader den rene poetiske Virkning og river Læseren for et Øjeblik ud af Illusionen [. . .].¹⁸⁹

Sache der Literatur war es nach Lobedanz, den Leser in «Stimmung» zu versetzen, wie z.B. auch Emma Klingensfeld, die Ende 80er/Anfang 90er Jahre die Stafette als Vermittlerin Bjørnsons in Deutschland übernahm, «Stimmung» als von der Dichtkunst anzustrebende Wirkung bezeichnete.¹⁹⁰ Diesem Ziel unterwarf Lobedanz seine Übersetzungsprinzipien; seine Maxime war weder Genauigkeit noch Korrektheit:

Er man ved en Oversættelse altfor opmærksom paa Enkeltheder, saa afløses den varme Stemning, som alene giver den rette fyldige Inspiration, altfor let af en nøgtern, som lammer Inspirationen, og saa gaaer den skønne varme Colorit tabt.¹⁹¹

Übersetzen war für Lobedanz Nachdichten. Oft verdeutlichte, ja schmückte er den Text in seiner deutschen Fassung aus.¹⁹² In Bjørnsons Sicht waren Lobedanz' Einfälle aber zumeist wenig stilvoll und plump.

æfter hvært som min poesi blir mere og mere realistisk, blir din unøjagtighed og dit bessermachen mig aldeles uudholdelig.¹⁹³

¹⁸⁸ Ed. Lobedanz an B. B., 15. 8. 1879 (UBO).

¹⁸⁹ Ed. Lobedanz an B. B., 25. 8. 1877 (UBO).

¹⁹⁰ Emma Klingensfeld an B. B., 11. 10. 1893 (UBO). Zum Begriff «Stimmung» vgl. BAUMGARTNER, *Triumph des Irrealismus*, S. 283: «War der zentrale Begriff für die Rezeption des poetischen Realismus die 'Stimmung' und im Naturalismus das 'Denken', wird es hier [in der Neuromantik] wieder die 'Stimmung'».

¹⁹¹ Ed. Lobedanz an B. B., 18. 1. 1880 (UBO).

¹⁹² Vgl. B. B. an Ed. Lobedanz [vor 7. 5. 1879] (UBO) u. ö.

¹⁹³ B. B. an Ed. Lobedanz [vor 10. 6. 1879] (UBO).

Um Bjørnsons *Neuvermählten* in Deutschland zum Erfolg zu verhelfen, versetzte Lobedanz – nach eigenen Angaben, denn seine Fassung wurde vermutlich weder gedruckt noch gespielt – die Handlung des Stücks nach Preußen.¹⁹⁴ (Umgekehrt lehnte Otto Brahm 1895 eine Aufführung des *Neuen Systems* am «Deutschen Theater» u. a. mit der Begründung ab, daß die «Amts- und Verwaltungsverhältnisse» in Deutschland «so ganz andere» seien, weshalb dem Publikum «von vornherein das theilnahmsvolle Verständniss fehlen dürfte».)¹⁹⁵

Erst das Jahr 1894 brachte eine Wende in Bjørnsons «deutschen Geschäften». Nicht daß 1894 ein literarisch besonders ertrag- oder erfolgreiches Jahr gewesen wäre. Alfred Kerr spottete im Mai nach einer Aufführung von *Geographie und Liebe* im «Deutschen Theater»: «Der alte Henrik [Ibsen] wird am besten durch Nebeneinanderstellungen mit ihm [Bjørnson] nicht länger gekränkt».¹⁹⁶ Wenn das Jahr 1894 dennoch einen Markstein in der Geschichte der deutschen Bjørnson-Rezeption setzt, so weil Bjørnson – mittlerweile über die Sechzig – einen um 37 Jahre jüngeren impulsiven, unternehmungslustigen und wagemutigen Mann kennen lernte: Albert Langen, den rheinländischen Fabrikantensohn, der im Dezember des Vorjahres in Paris einen Literatur- und Kunstverlag gegründet hatte. Freilich ahnte Bjørnson wohl kaum, wie schnell und vielversprechend sich dieser Kontakt entwickeln würde. Denn Langen galt damals in Paris als ein Parvenu und Lebemann, der sich bald als Dichter, bald als Maler versuchte, als ein Dandy, der das mütterliche Erbe verschwendete und der sich von dem zwielichtigen dänischen Kunsthändler und -fälscher Willy Grétor – einem Modell von Wedekinds Marquis von Keith – das Geld aus der Tasche locken ließ.¹⁹⁷ Langen hatte die Absicht – so ließ er im «Börsenblatt» verlauten –, «talentvolle Skandinavien, sowie Franzosen dem deutschen Publikum zugänglich zu machen»,¹⁹⁸ und er eröffnete sein Unternehmen mit dem Buch eines unbekannten Norwegers, mit einem Roman, den der Matador für skandinavische Literatur in Deutschland, S. Fischer, abgelehnt hatte, mit Knut Hamsuns *Mysterien*. Um es vorwegzunehmen: Langen löste sein damals im «Börsenblatt» gegebenes Versprechen (obwohl er 1909 plötzlich und unerwartet starb) ein, und mehr als das!

Doch zurück zu den Anfängen: Langens Schwester Elsbeth erinnerte sich am 22. Januar 1939:

Bei Gelegenheit einer Reise in den Tiroler Bergen sagte Albert zu mir, daß er doch Bjørnson in Schwaz aufsuchen möchte. Dieser war damals jeden Sommer dort, damals mit seiner Frau und Tochter Dagny. So entstand unsere Bekanntschaft.

¹⁹⁴ Ed. Lobedanz an B. B., 22. 3. 1876 (UBO).

¹⁹⁵ «Dt. Theater» Berlin (O. Brahm) an B. B., 5. 4. 1895 (UBO).

¹⁹⁶ «Magazin für Litteratur», 5. 5. 1894, Sp. 571.

¹⁹⁷ Einen Überblick über A. L.s Pariser Zeit vermittelt KOCH, *Albert Langen* 1969, S. 17 ff.; ein Bf. Hamsuns über Grétors Wirken in Paris in «Politiken», 20. 7. 1893.

¹⁹⁸ KOCH, *Albert Langen* 1969, S. 27. Zu A. L.s «franz. Abteilung» vgl. H. ABRET, *Entre Marcel Prévost et Anatole France. La Littérature française dans la Maison d'Édition Albert Langen*, in: «Analele Universitatii Bucuresti». Istorie. Anul XXXIII, 1984, S. 73 ff.

Bjørnson in seiner warmen und liebenswürdigen Art interessierte sich für den jungen Mann, der so lebhaft und voll von Plänen war . . .¹⁹⁹

Vermutlich suchte Langen Bjørnson in dessen Schwazer Sommerfrische mit der bestimmten Absicht auf, ihn für sein Unternehmen zu gewinnen. Bjørnson am 31. Juli 1894 aus Schwaz in seinem ersten Brief an Albert Langen: «Es ist mir eine grosse Freude gewesen Ihre wehrte Bekanntschaft gemacht zu haben».²⁰⁰ Und bereits schmiedet Bjørnson Pläne für eine erste gemeinsame Buchproduktion. Daß der Jungverleger den arrivierten Autor mit einem günstigen Angebot anwerben konnte (aber auch wie deplorabel im Grunde Bjørnsons Kontakte zum deutschen Verlagsgewerbe waren) – das entnehmen wir dem Stoßseufzer: «Ihre Bedingungen für die meinige. Endlich einmal klare Charaktere, klare Wege!»²⁰¹ Ein Band *Neue Erzählungen* leitet schon 1895 die lange Reihe von Bjørnson-Titeln ein, die in den nächsten Jahren von Langen verlegt werden. Bis 1904 sind es 20 Bücher, die eine Gesamtauflage von 83 000 Exemplaren erreichen. Allein Marcel Prévost übertrifft Bjørnson, was die Zahl der Bände und was die Gesamtauflage anbelangt, freilich um ein beträchtliches.²⁰² Der Verlagskatalog von 1904 meldet:

In den zehn Jahren seines Bestehens hat der Verlag 389 Werke von 117 Autoren herausgegeben. Unter Zugrundelegung der gedruckten Auflagen repräsentiert das die Zahl von über fünf Viertelmillionen Bänden. Die höchste Auflagenziffer erreichte 'Über unsere Kraft' von Bjørnstjerne Bjørnson.²⁰³

Schon anderthalb Jahre nachdem die beiden Männer Bekanntschaft geschlossen, wurden die Bande zwischen den Familien Bjørnson und Langen auch im Privaten geknüpft. Am 10. März 1896 heiratete Albert Langen Bjørnsons jüngste Tochter Dagny, zugleich gaben sich Bjørnsons Sohn Einar und Langens Schwe-

¹⁹⁹ In einem Bf. an Adolf Schleicher, gedr. in: DAGNY BJØRNSON GULBRANSSON, H. MAUÉ, L. VEIT (Red.), *Olaf Gulbransson. Werke und Dokumente*, Mch. 1980, S. 46.

²⁰⁰ B. B. an A. Langen, 31. 7. 1894 (UBO).

²⁰¹ B. B. an A. Langen, [10. 9. (?) 1894] (UBO).

²⁰² KOCH, *Albert Langen* 1950, S. 86, gibt die folgenden Zahlen für die zehn ersten Verlagsjahre, die jedoch (entgegen KOCHs Angaben) nicht im Zehnjahreskatalog zu finden sind: Prévost: 33 Werke, 184 000 Aufl., B. B.: 20 Werke, 83 000 Aufl., Maupassant: 17 Werke, 69 000 Aufl., Hamsun: 13 Werke, 29 000 Aufl., Zola: 9 Werke, 41 000 Aufl., Thoma: 8 Werke, 49 000 Aufl., Schlicht: 5 Werke, 31 000 Aufl.

²⁰³ *Albert Langens Verlagskatalog 1894–1904*, Mch. 1904, S.V. Zahlen bezügl. die Aufl. dieses B.B.-Stückes sind dem Hrsg. nicht bekannt. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß sich lt. DE MENDELSSOHN, *S. Fischer und sein Verlag*, S. 122, die Buchausgaben von G. Hauptmanns vielgespielten Stücken «nur sehr schwerfällig» absetzten: *Vor Sonnenaufgang* bis 1900: 8000 Ex., *Das Friedensfest*: 5000, nur zwei von 16 G. Hauptmann-Titeln überstiegen bis 1900 eine Aufl. von 20 000: *Die Weber* mit 26 000 und *Die versunkene Glocke* mit 52 000 Ex. Nach einem (freilich mit Vorsicht zur Kenntnis zu nehmenden) Bf. B. B.s an A. Langen vom 5. 8. 1906 (UBO) soll Langen an *Über die Kraft* 80 000 Mark verdient haben.

ster Elsbeth das Ja-Wort fürs Leben.²⁰⁴ Und einen knappen Monat nach dieser Doppelhochzeit – am 4. April 1896 – startete Langen sein illustriertes Wochenblatt «Simplicissimus», das sich nach eher erotisch-lasziven Anfängen zum schärfsten und witzigsten satirischen Organ im Reiche Wilhelms II. entwickeln sollte.

Durch die feste Verbindung mit dem Hause Bjørnson schaffte Langen den Aufstieg aus dem Zwielicht der Pariser Demimonde in die gehobeneren, die konditionierten Kreise, in die bessere Gesellschaft. Bjørnson wiederum verfügte nun zum ersten Mal (und was kann es für einen Schriftsteller Erstrebenswerteres geben?) über einen deutschen Verleger, bei dem er nicht von vornherein am kürzern Hebel saß. Max Halbe, seit 1905 ein «Autor Langens», fand in seinen Erinnerungen diese pointierten Worte:

Man durfte ihn [Langen] gewissermaßen den Münchner Botschafter seines diktatorischen Schwiegervaters nennen. Der äußerst temperamentvolle und streitbare alte Herr war oft in München und erteilte seinem Schwiegersohn, aber nicht nur ihm, sondern auch seinem Redaktionsstab höchst kategorische Weisungen politischer, literarischer und allgemein weltanschaulicher Art. [. . .] Kein Zweifel, daß der nordische Donnerer so manchen Blitz geschleudert hat, der dann in den Spalten des 'Simplicissimus' aufflammte und viel angehäuften Zündstoff in Brand setzte!²⁰⁵

Halbes Sätze erfassen nicht mehr als einen Teil der Wahrheit, und diesen in überspitzter Form, (sie entsprechen aber einem nicht nur in Deutschland verbreiteten Bjørnson-Cliché). Der Briefwechsel mit Langen führt uns gewiß den temperamentvollen Bjørnson vor Augen, der mit seiner Meinung nie oder doch nur selten zurück hält. Zugleich tritt uns Bjørnson auch als behutsamer, abwägender und, gerade als die Ehe scheitert, als geduldiger und abwartender Schwiegervater und Verlagsautor entgegen. Bjørnsons Einfluß auf Langen, das Verlagsprogramm und den Gang des «Simplicissimus» kann wohl nicht bestritten werden, und doch – wir werden dies sehen – hielt er sich durchaus in Grenzen.

Langen hatte also in der Person seines Schwiegervaters einen festen Brückenkopf im Norden erobert. Bjørnson führte dem Verlag prominente skandinavische Autoren zu, Selma Lagerlöf z.B. wußte Bjørnsons Mittlerdienste zu schätzen: «det är Er jag har att tacka för att jag nu har en god tysk förläggare».²⁰⁶ Bjørnson verfolgte die Geschäfte seines Schwiegersohns mit kritischer Solidarität. In fast jugendlichem Enthusiasmus begegnete er (noch vor der Heirat seiner Jüngsten) den Einwänden des über das Gelingen des «Simplicissimus»-Projektes besorgten Maximilian Harden:

²⁰⁴ Über diese Ehe: H. ABRET, *Albert Langen und Dagny Bjørnson-Langen. Fragmente eines Briefwechsels*, in: «Oberbayerisches Archiv», 109. Bd., 1984. Frank Wedekind, Langens späterer «Intimfeind», behauptete, u. a. in seiner «pièce à clef» *Oaha* bzw. *Till Eulenspiegel*, Willy Grégor habe für Langen den Plan ausgeheckt, B. B.s schöne Tochter zu heiraten (F. W., *Werke in drei Bänden*, Bd. 2, Berlin/Weimar 1969, S. 97.). Vgl. auch KOCH, *Albert Langen* 1969, S. 31 f.

²⁰⁵ HALBE, *Jahrhundertwende*, S. 356 f.

²⁰⁶ Bf. an B. B., 12. 12. 1901 (BBS III, 172 f.).

‘Simplicissimus’. Albert Langen giebt nicht auf. Er rechnet auf eisenbahnverkauf und reklame dabei im sommer. Er scheint mir der geborene verleger. Ein general kann nicht unaufhörlicher besorgt sein, nicht alles besser voraussehen.²⁰⁷

Wie erschrocken reagierte Bjørnson aber, als er Marcel Prévosts Roman *Halbe Unschuld* gelesen hatte und sich unversehens – gleichzeitig erschien sein erstes Buch bei Langen – in einem äußerst unangenehmen «Umfeld», in einer bedenklichen «Verlagsfamilie», einer Art Mesalliance fand:

Lassen wir uns gleich darüber verständigen: ich will bauen, stärken, freuen, – ich will nicht unter den anarchisten der litteratur mich befinden.²⁰⁸

Für Bjørnson als Keuschheits- und Sittlichkeitsapostel von Rang war es mehr als nur peinlich, ein gemeinsames Verlagsprogramm zu bestreiten mit dem renommierten Verfasser «pikanter» Romane aus der Pariser Halbwelt, in denen freilich, mit Helga Abret zu sprechen, nach einigen unmoralischen Ausschweifungen zu guter Letzt doch eine recht traditionelle Moral zu obsiegen pflegt.²⁰⁹ Wenige Tage später schon geht Bjørnson erneut auf Prévost ein:

[. . .] glauben Sie wirklich eine solche lesung befördert gute sitten? Die wohlfart der menschen? Glauben Sie an den ernst des verfassers? Baut er auf im deutschen leben?²¹⁰

Bjørnsons Empörung hatte keine Folgen für das Programm des Buchverlags, dem Langen ja nicht das stärkste finanzielle Standbein entziehen konnte. Noch mehr als drei Jahre später, nur wenige Tage nach Langens Flucht aus Deutschland wegen dem ihm drohenden Majestätsbeleidigungsverfahren,²¹¹ in einer ernstesten und zukunftsungewissen Lage, als Langen erwägt, seine Eigentumsrechte am «Simplicissimus» mit seinem Bruder Martin zu teilen, rät Bjørnson – und noch immer ist sein Unmut spürbar:

Hast du überfluss, wohl, so hast du auch die anwendung: kein Prevost mehr! Solche bücher machen keinem verlage ehre und hat keine volkserziehende macht.²¹²

Mit den gut verkaufbaren Romanen Prévosts – bis zu Langens Tod sollten es drei Dutzend Titel werden – finanzierte Langen die riskanteren Ausgaben «guter» französischer und skandinavischer Dichtkunst.²¹³ Daß die zeitgenös-

²⁰⁷ KEEL, *B. B. und Harden*, S. 37.

²⁰⁸ B. B. an A. Langen [Mitte Mai] 1895 (UBO). Zur «Gesellschaft der Autoren, deren Bücher der Verlag verlegt», S. UNSELD, *Die Aufgaben des literarischen Verlegers*, in DERS., *Der Autor und sein Verleger*, Frankfurt 1985, S. 41 ff.

²⁰⁹ ABRET, *Entre Marcel Prévost et Anatole France*, S. 78. Ø. ANKER berichtet in seinem *Boken om Karoline*, Oslo 1982, S. 199: «Karoline var på hjemtur fra Paris over London-Kristiania og ble gresselig sjøsyk – hun var flere og åtti år gammel. Hun skrev spøkefullt til Dagny Sautreau: ‘Jeg blev saa for dydig jeg, saa tog jeg da Marcel Prévost for å lufte paa mig med. Å ja, han er ikke verst. Imellem nok lidt for ‘privet’ – som kjærringa sa. Gud, hvor de vet beskjed’».

²¹⁰ B. B. an A. Langen, 18. 5. 1895 (UBO).

²¹¹ Hierzu ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungssaffäre Langen*.

²¹² B. B. an A. Langen, 15. 11. 1898 (UBO).

²¹³ ABRET, *Entre Marcel Prévost et Anatole France*, S. 78.

sische deutsche Literatur den schwachen Punkt des Verlagsprogramms darstellte, wie dies Bjørnson anzudeuten scheint, läßt sich freilich nicht leugnen.

Der «Simplicissimus» sowie sein dänisches, mit Langens Beteiligung verlegtes Pendant «Basta» brachten im Frühjahr 1896 unter dem Titel *Stimme des Lebens* eine Erzählung Hamsuns (nebst Zeichnung F. v. Rezniceks): ein junger Mann entdeckt, nachdem er mit einer zufälligen Damenbekanntschaft eine Nacht verbracht hat, in einem Nebenzimmer eine eingesargte Leiche – den Mann dieser Dame. Bjørnson tobte:

Das ist die reine pronografie. [. . .] Du prostituirst dich und mich und alle die deini-
gen [. . .]. Entweder änderst du redaktion und richtung oder ich trete öffentlich auf
als dein anklager; meine stellung zwingt mich dazu.²¹⁴

Die Erzählung brachte Hamsun um ein norwegisches Staatsstipendium, die Nummer des «Simplicissimus» wurde in Österreich beschlagnahmt, und Langen stellte, wohl auch auf die Drohgebärde seines Schwiegervaters hin, «Basta» ein. Immer wieder und vor allem in der Anfangsphase hebt Bjørnson seinen Zeigefinger:

‘Simplicissimus’, so fern ich es sehe, ist jetzt vornehm; aber sein ziel verstehe ich
eigentlich nicht.²¹⁵

Aber am meisten weiss ich nicht, wem er [«Simplicissimus»] eigentlich angeht, und
was niemand angeht, kann nicht gedeihen.²¹⁶

Bjørnson hielt sich über die «Oberflächlichkeit» oder «Orientierungslosigkeit» des Blattes auf, nicht zuletzt deshalb, weil sich die Mitarbeiter des «Simplicissimus» künstlerischer Mittel bedienten, die dem ästhetischen Vermögen und Credo Bjørnsons ferne lagen. Die angepeilten Mala wurden durch Scherz, Satire, Ironie bloßgestellt oder der Lächerlichkeit preisgegeben. Vor allem aber war kein Programm oder Ziel vorgegeben, dessen Verwirklichung beharrlich und seriös verfolgt worden wäre. Dennoch: Begünstigt durch die Verbote, Beschlagnahmen und andern behördlichen Repressionen, die das Blatt zu einem Thema machten, schlug der «Simplicissimus» mehr und mehr einen politischen Kurs ein. Dabei spielten die Zeichnungen Th. Th. Heines und Bruno Pauls sowie die politischen Gedichte Wedekinds (ab Nr. 17 des 2. Jahrgangs) eine wichtige Rolle.²¹⁷

In den verblühten und dann auch unverblühten Hinweisen und Anspielungen des «Simplicissimus» auf Seine Majestät den Kaiser erkannte Bjørnson indes Konturen einer Botschaft, eines Auftrags.²¹⁸ Doch schon war das Maß voll, der Bogen überspannt. Im Oktober 1898 begab sich der Kaiser auf eine in Prunk und Pomp fast erstickende Palästina-Fahrt, die der «Simplicissimus» in Wort (Wedekind) und Bild (Heine) persiflierte. Die Ereignisse sind bekannt:²¹⁹ Die

²¹⁴ B. B. an A. Langen, 10. 5. 1896 (UBO).

²¹⁵ B. B. an A. Langen, 21. 6. 1896 (UBO).

²¹⁶ B. B. an A. Langen, 3. 11. 1896 (UBO).

²¹⁷ ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*, S. 16 ff.

²¹⁸ Ebd., S. 17 f.

²¹⁹ Dargestellt in: ABRET/KEEL, *Majestätsbeleidigungsaffäre Langen*.

sächsische Staatsanwaltschaft – denn sie war, da das Blatt damals in Leipzig gedruckt wurde, die zuständige Behörde – erhob Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Langen entzog sich der Verhaftung und der drohenden Freiheitsstrafe: Hals über Kopf flüchtete er aus Deutschland, um die folgenden viereinhalb Jahre im Pariser Exil zu verbringen. Als er im Frühling 1903 nach langwierigen Bemühungen eines mit einer norwegischen Sängerin liierten konservativen sächsischen Abgeordneten und nach der Entrichtung eines «Bezeigungsquantums» von 20000 Mark begnadigt wurde und endlich nach Deutschland zurückkehrte, blieb Dagny in Paris zurück.²²⁰ Die Ehe hatte den Belastungen nicht standgehalten, Langen hatte sich mit Dagnys norwegischer «Kammerzofe» eingelassen. Es kamen die Jahre der qualvollen familiären Auseinandersetzungen. Als Dagny ihren Eltern – nach langem – klaren Wein einschenkte, stellte sich Bjørnson zwar auf die Seite seiner Tochter. An Langen: «Dein begehrt des weibes beiseits auch eine maitresse zu halten ist beweislich;»²²¹ doch versuchte er zunächst zu retten, was zu retten war, zu vermitteln, den Kontakt mit seinem Schwiegersohn und Verleger hielt er aufrecht. Ja, als Langen 1907 mit der politisch-kulturellen Halbmonatsschrift «März» ein zweites Periodikum gründete, eine Zeitschrift, die nicht zuletzt für deutsch-französische Verständigung warb, die in ihrem seriösen und aufbauenden Charakter²²² den Anliegen und Intentionen Bjørnsons eher entsprach als der «Simplicissimus», – da gehörte Bjørnson zunächst zu den eifrigsten Beiträgern. 1908 kam es zum endgültigen Bruch, und Bjørnson veröffentlichte sein letztes Werk (womit er einige Male gedroht hatte), die Komödie *Wenn der junge Wein blüht*, bei S. Fischer, in dessen Verlag (nach Bjørnsons Tod) auch eine fünfbändige Auswahl Ausgabe erscheinen sollte. 1909 starb Langen, am Tag vor dem Tod – die Scheidung war noch nicht ausgesprochen – setzte er Dagny auf den Pflichtteil. Ein Jahr später, am 26. April 1910, verchied Bjørnstjerne Bjørnson in Paris.

Dem Dahingegangenen wurde ein aufwendiges Staatsbegräbnis bereitet. Auch Deutschland kleidete sich in Trauer. Gehart Hauptmann fertigte, als wäre er Bjørnson nahe gestanden, ein Gedicht an.²²³ Und Hermann Sudermann gab «der Trauer um den dahingeschiedenen Großen ein paar bescheidene Worte». Denn: «fehlen will Keiner, wenn ganz Europa sich um die Bahre des edlen und geliebten Todten drängt».

Ja, Meister und Muster war und bleibt er uns Allen, denen das Schicksal eine Feder als Waffe in die Hand gedrückt hat. In ihm verkörperte sich das heroische Bild des völkerführenden Sängers, und vor ihm sank das selbstgefällige Christentum in nichts zusammen. So wird er immer unter uns leben, unerreicht und unerreichbar, denn nur wenige große Königsnaturen haben so viel herbe Kraft und selbstverleugnenden Willen für die Allgemeinheit einzusetzen.

²²⁰ ABRET, *Albert Langen und Dagny Bjørnson-Langen*, S. 199.

²²¹ B. B. an A. Langen, 2. 7. 1905 (UBO).

²²² Vgl. H. ABRET, *Versuch einer Politisierung des Geistigen: Die kulturpolitische Zeitschrift März (1907–1917)*, in: «Revue d'Allemagne», tome XII, 1980, no. 4, S. 67 ff.

²²³ *Bjønstjerne Bjørnson*, in: G. HAUPTMANN, *Sämtl. Werke*, hrsg. H.-E. HAAS, Bd. IV, Frankfurt/Berlin 1964, S. 319.

Aber daß er da war, wie er war, und dem Menschengeschlechte zeigte, was auch in unserer Zeit des Rechnens ein Dichtergenius ihm bedeuten kann, das ist ein Geschenk, von dem ein jeder Dichter, der umschaffend in die Wirklichkeit hineinzugreifen unternimmt, Generationen lang wird zehren können.²²⁴

538 Kränze – so Bjørn Bjørnson an Gerhart Hauptmann – bedeckten ihn: «Wie ein König wurde er zu Grabe getragen».²²⁵ Und auch das Reich, das offizielle Deutschland war vertreten. Kränze sandten der II. Bürgermeister von Berlin Georg Reicke, der Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg – und selbst der Kaiser, dessen Gebinde den ihm zugedachten Sinn und Zweck auf das gediegenste erfüllte. Es erhielt, wie der deutsche Legationssekretär Freiherr Ago von Maltzau in seinem Rapport an den Reichskanzler – und dies nicht ohne Genugtuung – bemerkte, «einen allgemein sichtbaren Platz gegenüber dem [norwegischen] Königspaar».²²⁶

Gustav Neckel beschloß 1921 sein Buch *Ibsen und Bjørnson* mit dem Satz: «Solange die Welt steht, werden Menschen Bjørnstjerne Bjørnsons gedenken».²²⁷ Heute ist Bjørnsons Name aus dem literarischen Gedächtnis Deutschlands getilgt. Ob zu Recht oder zu Unrecht vergessen, das ist hier wohl nicht die Frage. Die dem Leser nun anheimgegebene Briefausgabe will auch nicht einen «Genius», einen «Schöpfer» oder «Dichtertitan» wiederentdecken. Sie versucht, Dokumente – Bruchstücke halt – zu einem Abschnitt auch der deutschen Geschichte und Literaturgeschichte, zu einer bemerkenswerten Epoche der deutsch-norwegischen Geistesbeziehungen aufzuarbeiten.

²²⁴ Hermann Sudermann an Karoline Bjørnson, 3. 5. 1910 (UBO).

²²⁵ Bjørn Bjørnson an G. Hauptmann, 10. 5. [1910], [Berlin, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Nachl. Hauptmann, Briefe].

²²⁶ KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 257.

²²⁷ G. NECKEL, *Ibsen und Bjørnson*, Lpz./Bern, S. 127.